



frankenland

ZEITSCHRIFT
FÜR
FRÄNKISCHE
LANDESKUNDE
UND
KULTURPFLEGE

HERAUSGEGEBEN VOM FRANKENBUND



29. 12. 78

Univ. Lib.
Würzburg

VERLAG FRANKENBUND

Sondernummer

frankenland

Zeitschrift für Fränkische Landeskunde und Kulturpflege

November 1978

Herausgegeben und verlegt
vom FRANKENBUND

Neue Folge der Zeitschrift
Frankenland 1914-1922

Erscheint monatlich

Beilage vierteljährlich:
„Nachrichten aus dem
Frankenbund“

Redaktionsschluß sechs
Wochen vor Erscheinen
(Monatsbeginn)

Bezugspreis ist im
Mitgliedsbeitrag enthalten

Schriftleiter:
Stadtarchivar
Dr. Erich Saffert
8720 Schweinfurt
Stadtarchiv
Telefon (09721) 5 1382

Stellvertreter:
Paul Ultsch
8720 Schweinfurt
Im I. Wehr Nr. 1

Gestaltung:
Günther Hesse, Würzburg

Druck:
Pius Halbig, Würzburg

- 3 *Dr. Helmuth Zimmerer*
Vorwort
- 5 *Dr. Rudolf Endres*
Jüdische Gemeinden in Franken 1100 bis 1975
(Einführung)
- 6 *Dr. Hartmut Heller*
Jüdische Landgemeinden im 18./19. Jahrhundert
- 13 *Prof. Dr. Helmut Prang*
Der Anteil der Juden an der deutschen Literatur
- 23 *Dr. Rudolf Endres*
Geschichte der jüdischen Gemeinde Nürnberg-
Fürth im 19. und 20. Jahrhundert
- 31 *Senator David Schuster*
Die jüdischen Kultusgemeinden in
Bayern nach 1945

Hauptgeschäftsstelle des Frankenbundes: Würzburg, Hofstr. 3, Telefon (0931) 56712. Konten der Bundesleitung: Psychko. Nbg. 30804-853, Städt. Sparkasse Würzburg 6460.

Engere Bundesleitung: 1. Bundesvorsitzender: Dr. Helmut Zimmerer, Oberbürgermeister a. D., Würzburg; 2. Bundesvorsitzender: Karl Burkhardt, Regierungspräsident a. D., Ansbach; Stellv. Bundesvorsitzender: Dr. Helmut Fuckner, Professor, Erlangen; Stellv. Bundesvorsitzender: Dr. Gerhard Schrötel, Leiter des Instituts für Lehrerfortbildung, Heilsbrunn; Bundesgeschäftsführer: Margarete Preil, Würzburg; Bundesschatzmeister: Fritz Pommerening, Direktor, Würzburg und der Schriftleiter.

Die erweiterte Bundesleitung: Bezirksvorsitzende: Oberfranken: Max Schleifer, Studiendirektor, Forchheim; Oberfranken Stellvertreter: Franz Link, Studiendirektor, Bamberg; Mittelfranken: Dr. Ernst Eichhorn, Bezirksheimatpfleger, Ansbach-Nürnberg; Mittelfranken Stellvertreter: Hans Wörlein, Apotheker, Nürnberg; Unterfranken: Dr. Erich Saffert, Stadtarchivar, Schweinfurt; Unterfranken Stellvertreter: Franz Köppl, Realschulkonrektor, Marktbreit, und der Stellvertreter des Schriftleiters.

„Jüdische Gemeinden in Franken 1100 bis 1975“

16. Fränkisches Seminar des Frankenbundes
vom 5. - 7- November 1976
in der Heimvolkshochschule Schloß Schney
bei Lichtenfels /Ofr.

Würzburg 1978

Vorwort

Zu den Zielsetzungen des Frankenbundes gehört es auch, seinen Mitgliedern eine vertiefte Kenntnis der heimatlichen fränkischen Geschichte zu ermöglichen, diese aber auch in den rechten Bezug zur Gegenwart zu setzen. Als ein Mittel hierzu dienen u. a. die alljährlich veranstalteten Fränkischen Seminare, in deren Aufgabenstellung — neben der Vielfalt anderer Themen — immer wieder auch geschichtliche Themen, die in die Gegenwart hineinstrahlen, auftauchen.

Seit Jahren war es mir Vorstellung und Wunsch auch die Situation und den Anteil unserer jüdischen Mitbürger an unserer fränkischen Geschichte aufzuhellen. Es bot sich geradezu an, diese Themenstellung in einem Seminar zu behandeln. Nachdem sich dankenswerterweise der Vorstand der Israelitischen Gemeinde von Würzburg und Unterfranken, Herr Senator David Schuster, bereit erklärt hatte, Hilfestellung zu gewähren und sogar selbst mitzuwirken, konnte vom 5.-7. 11. 1976 auf Schloß Schney unter der Leitung von Bfr. Dr. Rudolf Endres vom Zentralinstitut für Fränkische Landeskunde und Allgemeine Regionalforschung in Erlangen das Seminar „Die jüdischen Gemeinden in Franken 1100-1975“ stattfinden. Es war ein voller Erfolg. So gar manches bisher unbekannt gebliebene Ereignis ist ans Tageslicht getreten. Die Bundesleitung entschloß sich daher, die Referate dieses Seminars in Druck zu geben und als Sonderheft erscheinen zu lassen. Damit soll gewährleistet sein, daß die Ergebnisse des Seminars über den Kreis der unmittelbaren Teilnehmer hinaus allen Bundesfreunden, aber auch sonstigen Interessierten zugänglich werden.

Der Frankenbund möchte damit nach dem Maß seiner Kräfte auch dazu beitragen, die Kenntnisse der Geschichte und des Lebens unserer jüdischen Mitbürger zu mehren und das Verständnis hierfür zu fördern. Kenntnis der Geschichte und Verständnis für das Leben unserer seit vielen Jahrhunderten in Franken ansässigen Mitbürger sind wohl geeignet, einer Wiederholung jener schrecklichen Verfolgungen, die diese völlig ungerechtfertigt sowohl in früheren Jahrhunderten, besonders aber in der grausamen Zeit des „Dritten Reiches“ erdulden mußten vorzubeugen, sie unmöglich zu machen.

Dr. Helmuth Zimmerer
1. Bundesvorsitzender

Jüdische Gemeinden in Franken 1100 bis 1975

(Einführung)

Für den Historiker ist die Geschichte der Juden oder einzelner Judengemeinden zunächst nur die Geschichte einer gesellschaftlichen Randgruppe neben vielen anderen Außenseitergruppen oder ethnischen wie religiösen Minderheiten. Allerdings hat sich wohl zu keiner anderen Minderheit das Verhältnis so schwierig und wechselvoll gestaltet wie bei den Juden. Das Zusammenleben von Synagoge und Ecclesia (Herr Maor trug hierüber sehr spontan und engagiert äußerst anregende Überlegungen vor, sprach jedoch völlig frei, so daß ein für den Druck geeignetes Manuskript nicht angefertigt werden konnte) in der abendländischen Geschichte ist bestimmt von Perioden der Toleranz oder gar des unbefangenen Nebeneinanderlebens und dem unvermittelten Einsetzen von Zeiten blutiger Verfolgung und brutaler Enteignung, von Grausamkeit und Ungerechtigkeit, während wieder andere Epochen durch das Auseinanderklaffen von Theorie und Praxis bestimmt sind, wobei ganze Generationen nur sehr mühsam und vielfach mit großer Verlogenheit ihre Beziehungen zu den Juden aufrecht erhielten. Doch dürfen nicht die Pogrome und die wirtschaftliche Ausbeutung der Juden das Geschichtsbild allein bestimmen, es müssen auch die Zeiten des ruhigen und friedlichen Miteinanderlebens oder gar der gesellschaftlichen Emanzipation und Integration beachtet und gewürdigt werden. In Franken lebten am Ende des Alten Reiches ca. 30.000 Juden, was einen Anteil von etwa 3% der Gesamtbevölkerung ausmachte, also demographisch eine durchaus beachtenswerte Minderheit. Die meisten dieser Juden wohnten jedoch nicht in den Dörfern und Märkten der Reichsritterschaft, die etwa um 1500 das Judenregal erlangt oder okkupiert hatte und daran vor allem aus wirtschaftlichen Gründen festhielt (H. Heller). Über diese Landjuden sind wir zwar entschieden schlechter informiert als über die jüdischen „Creditoren“ oder „Faktoren“, ohne die kein Hof im Barock oder Rokoko auskam, aber wir wissen, daß sie für das Wirtschaftsleben auf dem Land eine wichtige Rolle spielten, trotz ihrer gesellschaftlichen Randgruppen-situation, die erst langsam, nach dem sog. Judenemanzipationsedikt von 1813 aufgehoben wurde (das Referat von L. Saulich konnte vom Vf. aus beruflichen Gründen nicht druckfertig gemacht werden).

Über die engen Grenzen Frankens muß hinausgeschritten werden, wenn die Bedeutung der Juden im deutschen Geistesleben, speziell in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts dargestellt werden soll. Dabei werden die hohen geistigen Substanzverluste durch die Judenverfolgungen und Austreibungen nochmals eindrucksvoll belegt und offenkundig. Die deutsche Kulturgeschichte wäre ohne Juden um vieles ärmer (Prof. Prang). Am Beispiel der starken Judengemeinde in Fürth und der nach 1850 sich neu bildenden Gemeinde in Nürnberg kann das Schicksal der Juden nach ihrer Emanzipation und gesellschaftlichen Integration exemplarisch aufgezeigt werden, wobei selbstverständlich auch der nun rassistisch begründete Antisemitismus und die schweren Verfolgungen unter dem Nationalsozialismus, speziell unter dem „Frankenführer“ Streicher, zur Sprache kommen müssen, die praktisch das Ende des Judentums in Franken gebracht haben (R. Endres).

Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden nach 1945 und über das heutige Leben der jüdischen Mitbürger in Bayern ist im allgemeinen unser Wissensstand sehr gering. Es ist daher ein Glücksfall, den politischen Repräsentanten der Kultusgemeinde in Bayern und besten Kenner dieser Materie, Herrn Senator D. Schuster, als Referenten zu besitzen.

Jüdische Landgemeinden im 18./19. Jahrhundert

Ansiedlung, Erwerbsleben, Mobilität

„Reichsfrei Hochwohlgebohrener Frei Herr,
Gnädig Hochgebietender Herr!

Es ist mir im vorigen Monat von dem wohlloblichen äußeren Schloßes Amt dahier, der Herrschaftl. Gnädige Befehl, auf meine — bei Euer Hochfreiherrl. Exzellenz wegen Schuz Aufnahme überreichte Supplik zu meiner größten Betrübniß publicirt worden, daß da dermahlen der hiesige Ort mit der Judenschaft zu starck besetzt seie, ich mit meinem Gesuch abgewiesen werden sollte.

Da ich aber durch die Vermehrung meines Haußhaltens weder Gnädiger Herrschaft, noch dem hiesigen Ort lästig fallen werde, indeme ich meine Handelschaft von wollenen Tüchern, cardis und linnenen gestreiften Zeuchens mehrentheils in die benachbarten Orte verkauffe, und deswegen einen guten Anfang hierzu habe, wird Inhalts des anbei anliegenden auf Teutsch übersezten Heirathsberichts nicht nur meine Braut 500 fl. Rh. incl. . . . bekommt, sondern auch ich 300 fl. fränckisch im Vermögen habe. So wage ich hierdurch nochmalen Euer Hochfreiherrl. Exzellenz fußfälligst zu bitten, mir den Schuzz allhier in Gnaden angedeihen, und den Schuzz Brief gegen Bezahlung gewöhnlichen Kosten clementest ausfertigen zu lassen.

Bin ich hier gebohren und erzogen worden, maßen mein Vatter 40. Jahre unter dem Hochherrschaftl. äußeren Schloßes Schuzz gestanden, und daher ist es fast ohnmöglich, unter einer fremden Herrschaft den Schuzz zu erhalten, und zu deme, wenn ich ja das seltene Glück hätte anderwärts angenommen zu werden, würde es mir — bis ich mich bekannt mache — anfangs in meiner Nahrung einen großen Schaden thun, hingegen hier, ich mich wegen meiner in der ganzen Gegend herum gemachten Kundschaft wohl zu ernähren getraue. So sind dermalen nicht mehr als nur Sieben Juden welche unter des Hochfreiherrl. äußeres Schloßes Schuzz dahier stehen, und davon ist einer schon im 70ten Jahren.

An Euer Hochfreiherrl. Exzellenz hohen und gnädigen Willfahr, bei so benannten Umständen zweifele ich nicht und ersterbe in tiefster Verehrung

Euer Hochfreiherrl. Exzellenz demüthiger Knecht
Götz Simon, Jud“

Dieses Gesuch — 1792 gerichtet an den Freiherrn Friedrich Carl v. Seckendorff zu Markt Sugenheim — ist in vielen Punkten symptomatisch für die Lage der ländlichen Judenschaft in Franken im 18./19. Jahrhundert. Es zeigt den Israeliten in der Rolle des ewigen Bittstellers, der nicht fordern, sondern nur argumentieren und hoffen konnte. Auf der anderen Seite steht der Landesherr, der das Niederlassungs- und Wohnrecht als eine Gnade je nach Gusto gewähren oder verweigern konnte.

Um kein falsches Bild entstehen zu lassen, sollte freilich vorausgeschickt werden, daß zumindest seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Masse der Bevölkerung ähnlichen Einschränkungen der Freizügigkeit unterlag. Seitdem die Menschenverluste des 30jährigen Krieges ausgeglichen waren, kam in vielen Territorien die Angst vor drohender Übervölkerung hoch: „So gewiß eine Klasse Menschen seyn muß, die bloß als Dienstleute oder Tagelöhner dem Hof oder Güterbesitzer an die Hand arbeitet, so schädlich wird diese Klasse, wenn sie übersetzt . . . ist. Betteln, Streunen, Stehlen und was immer noch Wirkungen des Mangels und der Noth sind, ist hievon die natürlichste Folge“, formuliert Benignus PFEUFER im selben Jahr 1792 in Bamberg. Es gab ein (nicht ungefährdetes) Grundrecht, an dem Platz zu leben, wo man geboren war. Von auswärts zuziehen oder heiraten aber durfte nur, wer außer über Unbescholtenheit über ein Vermögen von mindestens 200 fl. verfügte. Allen anderen blieben ein Ortswechsel bzw. der Heiratskonsens zur Gründung

eines eigenen Hausstandes — eine Form indirekter Geburtenkontrolle! — versagt.

Dem eingangs zitierten Götz Simon, Jud, hat auch ein solcher Vermögensnachweis nicht genutzt; seine Supplikation wurde abgeschlagen. Es ist keine Frage und präzisiert eher den Vorbehalt von vorhin, daß dieses drohende Schicksal der Heimatlosigkeit auf den Juden noch stärker lastete als auf der übrigen Bevölkerung Frankens, kam doch in ihrem Fall das ethnisch-religiös begründete und durch die Art der Erwerbstätigkeit stets wach gehaltene Vorurteil noch hinzu.

1. Judenschutz als Territorialpolitik

Ich kann nicht mit gleicher Kompetenz über das ganze, in sich historisch so zersplitterte Franken sprechen und will mich daher vor allem auf jenen Übergangsbereich konzentrieren, wo heute Mitte-, Ober- und Unterfranken aneinanderstoßen (Raum Steigerwald). Einst durchdrangen sich hier, um nur die wichtigsten zu nennen, die Territorien der Fürstbistümer Würzburg und Bamberg sowie der Markgrafschaften Bayreuth und Ansbach.

Keines von ihnen verhielt sich den Juden gegenüber so konsequent negativ wie die Reichsstadt Nürnberg, die an ihrem — letzten — Ausweisungsbeschluß von 1499 bis tief ins 19. Jh. hinein festhielt. Aber auch im Würzburgischen, Bambergischen, Bayreuthischen usw. wird im 18. Jahrhundert — wieder einmal — eine wachsend reservierte Zurückhaltung spürbar. Gregor SCHÖPF (1802, S. 221) berichtet für das Fürstbistum Würzburg von sog. Normaljahren, d. h. man prüfte in gewissen Abständen nach, ob sich die Gesamtzahl der Judenschaft gegenüber dem letzten Datum nicht erhöht hatte; man wollte den Stand gleichsam einfrieren. In Bamberg ging man noch einen Schritt weiter; hier galt seit Bischof Lothar Franz v. Schönborn, also bereits seit Jahrhundertbeginn, folgende Verordnung: „Werden hiermit alle und jeder Ober und Unter Beamte ernstlich befiehlt, daß in denjenigen Städten, Flecken und Dorfschaften, wo bisher kein Jud gewohnt, auch fürs künftig keiner eingelassen, dann in denenjenigen Orten, wo vor Alters nur eine gewisse Anzahl geduldet worden, soltane Anzahl nicht vermehret, sondern allen Falls dahin wiederum nach und nach reducirt werden solle . . .“ (nach MORLINGHAUS 1940, S. 95). Allzu strenge Maßnahmen scheint man allerdings nicht ergriffen zu haben.

Unsere Aufmerksamkeit verdient diese Textquelle auch insofern, als sie darauf hinweist, wie die ansässige Judenschaft sich räumlich über das Land verteilte: Nicht anteilige Streuung, sondern Konzentration an einigen wenigen — im Lauf von Jahrzehnten und Jahrhunderten zu jüdischer Tradition gelangenden — Plätzen bestimmt das Bild. Vielleicht kann man ein Prinzip darin erkennen, daß Landstädte im 18. Jahrhundert weitgehend von Juden freigehalten wurden, teilweise im Gegensatz zu ihrer älteren Vergangenheit. Dies gilt z. B. für Höchstadt/Aisch (vgl. HELLER, 1971, S. 34), Herzogenaurach, Schlüsselfeld (vgl. HAAS, 1819, S. 256), Staffelstein, Kronach, Kitzingen, Ochsenfurt usw.; unsere Tagungsstadt Lichtenfels bildet eine der seltenen Ausnahmen (vgl. MEYER, 1968/69, S. 151). Bei der Auswahl der Dörfer und Märkte, die eine Judengemeinde beherbergten, glaubt man manchmal eine recht delikate, ja destruktive Behandlung des Lokalisationsproblems wahrzunehmen. Paradebeispiel ist der damalige Marktflecken Fürth, ein Kondominat unter der Dreierobrigkeit Bambergs, Ansbachs und Nürnbergs, wo nebeneinander der Dompropst und der Markgraf die Aufnahme von Juden betrieben — mit steigenden Zahlen bis zum Ende des Alten Reiches. Sie war geradezu ein politischer Affront gegen die ungeliebte Reichsstadt; denn angesichts der geringen Entfernung konnten die in Fürth wohnhaften Juden durchaus tagsüber weiterhin ihren Geschäften innerhalb der Mauern Nürnbergs nachgehen, so daß die Austreibung von 1499 im Kern unterlaufen wurde.

Interessant in diesem Zusammenhang ist auch das bayreuthische Unterland, die Gegend um Neustadt/Aisch. Vier Orte dort hatten bedeutendere Judenansiedlungen: Diespeck, Pahres, Schornweisach und Ühlfeld. Davon stellen die beiden ersteren gewissermaßen einen Ersatz für das benachbarte Neustadt dar; aus der Stadt seit 1767 endgültig verbannt (LEHNES, 1834, S. 236), wurden die Juden dorthin buchstäblich vor die Tür gesetzt. In Schornweisach, wie Fürth Kondominat, mußte der Markgraf die Herrschaft mit Würzburg

teilen; Schornweisach mag ihm deshalb als ein Ort minderen Wertes erschienen sein, den eine Judenkolonie kaum weiter verderben konnte. Ühlfeld schließlich war ein 1679 heimgefallenes Rittergut, so daß die Markgrafen hier mit der Duldung einer Judenschaft nur fortsetzten, was früherer Ritteradel begonnen hatte.

Dieser Hinweis auf die ritterschaftliche Vergangenheit Ühlfelds gibt unserer Betrachtung eine grundsätzliche Wendung. Im Gegensatz zu den größeren Territorien, wo der Judenschutz im 18. Jahrhundert weitgehend stagnierte, weisen die meisten *ritterschaftlichen Besitzungen* gleichzeitig wachsende Ziffern jüdischer Einwohner auf. In Sugenheim, unserem eingangs eingeführten Beispieldorf, vermehrten sich die jüdischen Familien 1762-1792 von 12 auf 22.

Die Erhebungen des Ministers Montgelas, eine erste Statistik für das ganze Königreich, verzeichnen 1813/16 insgesamt über 5000 Judenfamilien in Bayern. Davon lebten mehr als 70% in den fränkischen Landesteilen (SCHWARZ, 1963, S. 129). Hier wiederum konzentrierten sie sich auf rd. 300 Orte, von denen über die Hälfte ehemals der Reichsritterschaft zugehörten! Man kann also verallgemeinern, daß für die Existenz einer Judenschaft im Bayern des 18./19. Jh. hauptsächlich die fränkische Reichsritterschaft verantwortlich war, — und zwar in einem Ausmaß, das ihre sonstige Bedeutung als Territorialherrschaft — auch innerhalb Frankens — kraß überstieg.

Wie erklärt sich dieses Sonderverhalten? Es entsprang nicht der Toleranz, sondern kühler Gewinnsucht. Im Gegensatz zu den größeren Flächenstaaten, wo man vor den Gefahren der Übervölkerung nicht die Augen verschloß, haben viele Ritter den merkantilistischen Gedanken der „Peuplierung“, d. h. der konsequenten Bevölkerungsvermehrung, im 18. Jh. geradezu bis zur Skrupellosigkeit pervertiert. Außer um Ansehen, das eine große Zahl von Untertanen verleiht, ging es ihnen einzig und allein darum, die Steuerkraft ihrer oft arg kleinen Minifundien zu erhöhen: Je mehr Einwohner, desto mehr Abgaben, — egal wovon sie sich ernähren konnten. Man sprach von den „Kopfsteuern“. Vielfach hat die Ritterschaft deshalb Leute angenommen, die anderwärts wegen Armut, schlechtem Leumund oder aus sonstigen Gründen wie eben die Juden, weil sie Juden waren, abgewiesen worden waren. Im Fall der Juden konnte dieses Prinzip der Kopfsteuern noch weiter gesteigert werden: Quasi als Entgelt für den ihnen anhaftenden ethnisch-religiösen Makel, faktisch aber unter Ausnutzung ihrer speziellen Notlage, glaubte man sie für die Gewährung eines Schutzbriefes ganz besonders zur Ader lassen zu dürfen. Das ursprünglich königliche Recht der Judenschutzaufnahme hatte der niedere Adel erst durch die Reichspolizeiordnung von 1548 erhalten. Im 17./18. Jahrhundert wurde daraus ein regelrechtes wirtschaftspolitisches Instrument, wie ein Diskurs von 1670 verrät, ein „Discurs zweyer vom Adel aus der freyen Reichs-Ritterschaft/ wie man die Unterthane tractiren und recht nützlich gebrauchen/ nicht weniger auch/ wie man sich der Juden bedienen solle“ (FREUDENTHAL, 1929).

Im Anhang befindet sich der Abdruck eines solchen ritterschaftlichen Schutzbriefes. Ihn zu erlangen, bedeutete für den betroffenen Moyses Seeligmann großes Glück, Ziel seiner Wünsche auf Niederlassung, Heirat, Familienleben. Die harmlose Erwähnung des „gewöhnlichen jährl. Herrschaftl. Schuz und NeuJahr Geld à sechs Gulden 36 kr. fränkisch und andere Gefälle“ zeigt aber nur unvollkommen die Ausbeutung, der er sich damit auslieferte. Das jährliche Schutz- und Neujahrgeld war eine überall ähnliche spezielle Judensteuer. Zuvor war beim Einzug ein einmaliges „Receptions-geld“ fällig, das mit 30 Gulden in Sugenheim besonders hoch gegenüber entsprechenden Gebühren für Christen angesetzt war, sowie ein Douceur, ein Trinkgeld, für den örtlichen Verwaltungsbeamten. In Mühlhausen (R. Ebrach) wurde eine Accise für das Schächten verlangt (HELLER, 1971, S. 39), in Bayreuth ein Gänsegeld (SCHWARZ, 1963, S. 38). Den ganzen Erfindungsreichtum in puncto Judensteuer überliefert SCHÖPF (1802, S. 223) für das Hochstift Würzburg, wo das jährliche Schutzgeld sogar 11 fl. betrug; allein bei der Aufnahme waren zu entrichten:

12 Dukaten an Hochfürst

25 Kreuzer für das Kammerzeichen

- 30 Gulden an das fürstl. Arbeitshaus
- 4 Dukaten für den zeitl. Judenamtman
- 30 Kreuzer für dessen Dienstboten
- 1 Dukaten an Judenamts-Actuar
- 1 Dukaten an fürstliche Kanzlei
- 1 Dukaten an fürstliche Kammerdiener, usw.

Starb der Landesherr, galt der Judenschutz als erloschen; der Schutz mußte neu erkauf werden. In dem vorliegenden Brief wird dessen Dauer sogar nur vom Belieben abhängig gemacht: „so lange es uns gefällig“, heißt es an einer Stelle.

Freilich, so stark die Lockung des Geldes war — sie schloß selbst in ritterschaftlichen Kreisen ein Überhandnehmen der antijüdischen Grundhaltung nicht aus. Pommersfelden war kurz, nachdem es 1710 an die Grafen Schönborn gekommen war, judenfrei. Dem Nachfolger des Frh. Eichler v. Auriz auf Obersteinbach war dessen Plan von 1739, eine Anzahl Judenhäuser anzulegen, zuwider; er ließ ihn fallen.

Das Ende des Alten Reiches und damit die Begründung des Königreichs Bayern 1806 bedeutet auch ein Ende der von Territorium zu Territorium recht unterschiedlichen Praxis der Judenaufnahme. Das bayerische *Judenedikt von 1813* ist weder dem von der Ritterschaft vorgezeichneten Wachstumsmodell noch dem aufklärerischen Gedanken allgemeiner Bürgerfreiheit gefolgt. Trotz des Leitmotivs von der Staats-Schädlichkeit der Juden kam es aber auch nicht zu Austreibungen. § 12, der sog. Matrikelparagraph, der Heirat und Niederlassung regelte, liegt vielmehr auf der Linie jener Beschränkungen, die schon im Hochstift Bamberg bzw. im Markgrafenamt Bayreuth (seit 1771, SCHWARZ, 1963, S. 85) gegolten hatten. Zahl und räumliche Verteilung der Juden sollten in Matrikellisten festgeschrieben und in Zukunft konstant gehalten werden. Nur wenn in einem schon seit alters jüdischen Ort durch Tod oder Abwanderung eine Matrikelnummer frei geworden war, durfte dieser Platz neu vergeben werden. Schutzgelder wurden nicht mehr erhoben.

Zwar wurde der Matrikelparagraph nicht allzu streng gehandhabt, so daß sich die Zahl der in Bayern lebenden Juden binnen 20 Jahren doch mehr als verdoppelte (SCHWARZ, 1963, S. 129/240). Die Isolation auf bestimmte Orte aber blieb im Prinzip erhalten, obwohl das Edikt vorsah, daß besonders nützlichen Juden der Zugang auch in bislang judenfreie Gemeinden bewilligt werden konnte. Mobilität fand nur in diesem geschlossenen System mit wenigen Stationen statt, — dabei überraschend engräumig. Da die Juden nach einer Bestimmung des Edikts von 1813 deutsche Namen annehmen mußten und dabei häufig Herkunftsbezeichnungen wählten, lassen sich z. B. an den Familien Diespecker, Markt Erlbacher, Ansbacher, Rüglander, Wambacher, Dietenhofer, die wir 1855 in Wilhermsdorf im Zenngrund antreffen, diese kurzen Wanderwege gut verfolgen. Erst als 1861 der Matrikelparagraph abgeschafft wurde, kam das Verteilungsmuster des 18. Jahrhunderts, in dem sich die alte Territorialstruktur, speziell das Netz ehemals ritterschaftlicher Dörfer, noch ein halbes Jahrhundert lang vererbt hatte, stärker in Bewegung.

2. Dörfliche Ghettos?

Ich will mit meinem Referat an dieser zeitlichen Schwelle halt machen und mich wieder auf die ziemlich einheitlichen Verhältnisse des frühen 19. und des 18. Jahrhunderts konzentrieren. Die Beschränkung auf relativ wenige Wohnplätze hatte natürlich zur Folge, daß dort der Anteil der Juden an der Gesamteinwohnerschaft mitunter sehr hoch wurde. Dörfer, in denen die Judenschaft 30-40% stellte (z. B. Bischberg/BA, Adelsdorf/HÖS, Wannbach/EBS, Altenmuh/GUN, Hüttenbach/LAU, Uhlfeld/NEA), sind keine Seltenheit. Die im Matrikelparagraphen anklingende Gefahr, daß diese Orte bei weiterem Zuzug ihre Identität verlieren könnten und Minderheiten-Isolate innerhalb ihrer Nachbarschaft zu werden drohten, war also in der Tat gegeben.

Angesichts der genannten Prozentsätze lohnt es sich, auch nach dem Niederschlag im Ortsbild zu fragen. Man erinnert sich dabei rasch an den Begriff des Ghettos. Hat es je dergleichen in den Dörfern Frankens gegeben? Der Gedanke liegt nahe, wenn man z. B. in

Sugenheim, Mühlhausen, Walsdorf, Lichtenfels usw. „Judengassen“ antrifft. Ich bin aber trotzdem der Meinung, daß dies weder mit Zwang noch mit freiwilliger Absonderung zu tun hat, Faktoren, die gemeinhin für die Ghettobildung verantwortlich gemacht werden. Vielmehr spielte wohl eine Rolle, daß während bestimmter Phasen des 18. Jahrhunderts Juden das Hauptkontingent der Zuwanderung stellten, so daß in den neu entstehenden Straßen ganz automatisch mehrere Judenhäuser nebeneinander zu stehen kamen. Richtig ist allerdings, daß die Juden nach der Stimmung der Zeit „in die Winkel gehörten“ (Lichtenfels 1710, nach MEYER 1968/69, S. 151) und die Dorfherrschaft nur höchst ungern Häuser an öffentlichen Plätzen und Durchgangsstraßen, d. h. an den repräsentativen Punkten der Siedlung, an Juden verkauft wissen wollte. Erst seit dem 19. Jahrhundert ist den Juden der Vormarsch in die Ortsmitte gelungen. Selbst innerhalb der sog. Judengassen dominierte andererseits nie rein das jüdische Element: Karten von Joh. Gg. VETTER für Fürth 1717 bzw. Sugenheim 1746 beweisen, daß sich die Häuser der Juden und Christen bunt durchmischten. Gelegentlich lebten Juden und Christen sogar unter einem Dach (HELLER, 1971, S. 245). Eher als in Schulwesen, Sprache, Bürgerrechtsfragen gab es also im Bereich der Grunddaseinsfunktion Wohnen bereits frühzeitig Ansätze der Assimilierung. Daß dabei in puncto Hygiene die Juden als vorbildlich galten, sei hier nurmehr am Rande erwähnt (vgl. HELLER, 1971, S. 243).

3. „Handelschafft und Gewerbe“

Moyses Seeligmann wird in unserem Schutzbrief von 1780 ermahnt, „ehrbare Handelschafft und Gewerbe“ zu treiben. Diese knappe Formel ist sehr aussagefähig für die ganze Bandbreite jüdischer Erwerbstätigkeit in Franken. Vom Feldbau ist ausdrücklich nicht die Rede; wie überall in Europa war seit dem Mittelalter den Juden der Erwerb landwirtschaftlichen Besitzes verboten. Der Begriff „Gewerbe“ ist insofern noch zu präzisieren, als Juden von den ordentlichen Handwerkszünften ausgeschlossen waren und sich nur in unzünftischen Produktionen betätigen durften. Dies ist der rechtliche Hintergrund, wenn uns Juden in fränkischen Dörfern z. B. als Seifensieder, Siegellackhersteller oder Buchbinder begegnen (HELLER, 1971, S. 201/203), während sie als Begründer von Manufakturen überraschenderweise fast nie in Erscheinung treten (REUTER, 1961, S. 80). Der Masse der Landjudenschaft blieb angesichts der geschilderten Restriktionen gar nichts anderes übrig, als sich dem Handel zu verschreiben. Die alte Diskussion um den Einfluß von Veranlagung oder Milieu muß offen bleiben; fraglos war der Handel, der die Juden oft als Müßiggänger erscheinen und sie unliebsam werden ließ, ein ihnen auch von außen oktroyiertes Berufsfeld.

Eine wichtige Rolle spielten sie dabei als Geldleiher sowie als „Schmuser“ im Grundstückshandel, der ihnen anderwärts, z. B. in Kurbayern und in der Oberpfalz verwehrt war (SCHWARZ, 1963, S. 96). Sogar Rittergüter wechselten in Franken unter der Mitwirkung jüdischer Makler den Besitzer. Vor allem aber waren die ländlichen Juden Hausierer, insbesondere mit Schnitt-, Kurz- und Galanteriewaren, Spezerei und Eisenartikeln, gelegentlich auch Leder, Porzellan, optischen Geräten, Schreibwaren usw. Bezogen wurden diese Waren sämtlich aus den großen Städten wie Nürnberg, Bamberg, Würzburg sowie auch Frankfurt und von den Leipziger Messen. Außerdem brachten die Juden im 18./19. Jahrhundert zunehmend den Hopfen-, Getreide- und Viehhandel in ihre Hand. Beide Sparten wurden zu ihrer fast alleinigen Domäne.

Diesem Ärgernis suchten die § 15-20 des kgl. bayerischen Judenedikts von 1813 entgegenzuwirken, indem der Schacher- und Hausierhandel grundsätzlich allmählich abgeschaft werden sollte. Stattdessen forderte man — unter Aufhebung der bisherigen Verbote — die Juden nun ausdrücklich auf, sich ehrlichem und nützlichem Ackerbau bzw. Handwerk zuzuwenden. Doch erwiesen sich die jahrhundertealten Traditionen als stärker. Nach einer von SCHWARZ (1963, S. 240) mitgeteilten Statistik waren 1834 immer noch 70% aller bayerischen Judenfamilien im Handel und nur 21% in Handwerksberufen bzw. 7% in der Landwirtschaft tätig. Und selbst diese Zahlen sind unsicher, wenn wir in einem Bericht des kgl. Landgerichts Neustadt/Aisch v. 21. 7. 1855 lesen: „Es werden . . . von den Israeliten immer nur solche Gewerbe gewählt, mit denen leicht ein Handelsgeschäft zu verbinden ist,

als Weber, Tuchmacher, Seiler, Glaser, Metzger . . . , während dem Landgerichte nicht bekannt, daß Israeliten Schmiede, Zimmerleute, Schloßer . . . geworden sind. Ebenso haben diejenigen Israeliten, welche als Landwirthe ansässig geworden, den Feldbau nicht selbst betrieben, sondern durch christliche Tagelöhner und Dienstboten betreiben lassen, während sie selbst sich auf den Handel mit Vieh, Hopfen usw. verlegt haben“. Man muß diese Handelsschaft freilich in den richtigen, d. h. in oft sehr bescheidenen Dimensionen sehen. Als Absatzraum nennen die Handelsmatrikel um 1830/40 in der Regel die nähere Umgebung mit einer Reichweite von maximal 3-4 Meilen. Berücksichtigt man dabei, daß in den einzelnen Dörfern 46 (Wilhermsdorf 1813), 28 (Ühlfeld 1818), 21 (Sugenheim 1830), 24 (Adelsdorf 1838) Judenfamilien mit nahezu gleichen Geschäftsinteressen lebten, so muß die Konkurrenz untereinander fürchterlich gewesen sein. Die gewiß berechtigte Kritik des seckendorffischen Amtmanns zu Sugenheim 1792, „daß sie denen Bauern, sie mögen zum Handeln Lust haben oder nicht, ihnen in das Haus laufen, beständig vor den Ohren liegen, auch ihre Waaren aufdringen, und sodurch selbigen viele Zeitversäumnis verursachen“, ist in diesen Zusammenhang echter Existenzprobleme zu stellen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn man — durchaus in amtlichen Quellen — mehr von unbedeutenden, ja kärglichen Einkommensverhältnissen der fränkischen Landjuden liest denn von Wohlhabenheit. In Wilhermsdorf ergab eine Vermögensschätzung 1805, daß 35 von 52 dort wohnhaften Judenfamilien als arm bis sehr arm einzustufen waren und nur 6 in guten Umständen lebten. Einen Isaac Rothschild in Bischberg/Main, der 1835 einen „sehr geringen“ Eisen- und Lederhandel betrieb, trennten Welten von seinen berühmten Namensvettern!

Nichtsdestoweniger bin ich der Meinung, daß gerade dieser auf Handel spezialisierten Landjudenschaft im ökonomischen Gefüge Frankens im 18./19. Jahrhundert eine sehr bedeutende Funktion zuzumessen ist: Indem sie städtische Erzeugnisse auf das bäuerliche Hinterland verteilten und die wichtigsten Landprodukte dem städtischen Markt zuführten, wurden die üblichen zentralörtlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land durch die Gruppe der Juden gebrochen und gleichsam personalisiert. Selbst in die Stadt zu gehen, wurde für den Landwirt vielfach überflüssig. Räumlich betrachtet, rückten die Wohnplätze der Juden damit in eine indirekte Mittlerrolle auf, Vorläufer des zentralen Orts niedrigster Stufe. Auch der Mitte des 18. Jahrhunderts beginnende Aufschwung des Hopfenbaus in Franken, z. B. im Aischgrund, der einen bemerkenswerten Schritt der Landwirtschaft von der Selbstversorgung zur Marktproduktion darstellt, wäre ohne das Agieren jüdischer Händler wohl kaum denkbar gewesen.

4. Spätwirkungen im zentralörtlichen System

Lassen Sie mich zum Abschluß von dieser wirtschaftlichen Strukturanalyse um 1800 noch einen Gedanken zur Gegenwart hin knüpfen! Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts traten in der Lage der Landjudenschaft entscheidende Änderungen ein:

- a) Differenziertere Nachfrage überholte den Hausierhandel. Um ein breiteres Warensortiment stapeln und anbieten zu können, sahen sich die Händler gezwungen, nun vermehrt ortsfeste Läden einzurichten.
- b) Zum anderen ermöglichte ihnen die Aufhebung des Matrikelparagraphen 1861 endlich die freie Wahl des Wohnorts. Der daraufhin anhebende Wanderungsprozeß ist vor allem durch einen Abfluß in die großen Städte gekennzeichnet. Während 1840 noch 86% der Juden Bayerns auf dem Lande lebten, waren es 1900 nurmehr 30% (Landesdurchschnitt ca. 66% in Gemeinden unter 5000 Einw.). In Nürnberg, wo man 1813 lediglich drei jüdische Einwohner ermittelt hatte, wuchs deren Zahl bis 1871 auf 1831 und bis 1925 auf 8603 an . . .

Verlassen werden konnten nun endlich jene abseitig gelegenen Ortschaften wie Rehweiler, Vestenbergsgreuth oder Reichmannsdorf im Steigerwald, die als Standort eines auf Verbindungen angewiesenen Händlers wahrhaft widersinnig gewesen waren. In den verkehrsgünstigen Talsiedlungen mit Bahnanschluß hingegen blieb zumeist eine größere Restgruppe zurück. Hier kommt es im vorhin angedeuteten Sinn zur Gründung zahlreicher jüdischer Ladengeschäfte, die nach 1933 an deutsche Besitzer übergingen und z. T. bis heute

bestehen. Von den derzeit rd. zwei Dutzend Geschäften in Adelsdorf/Aisch können nicht weniger als sieben unmittelbar auf solche jüdischen Wurzeln zurückgeführt werden. Zahlreiche ehemalige Judendörfer — Mühlhausen, Adelsdorf, Weisendorf, Ühlfeld, Aschbach, Hirschaid, Redwitz, Mitwitz, Schnaittach, Egloffstein, Forth, Wilhermsdorf, Dietenhofen, Berolzheim usw. — bilden nicht zuletzt in dieser Traditionskette bis in unsere Tage hinein ein regelrechtes Netz hilfszentraler Orte, das unterhalb der Ebene der Kleinstädte wesentliche Versorgungsaufgaben im Nahbereich erfüllt.

Auch das ist jüdisches Erbe, — lebendiger als die einsam gelegenen Begräbnisplätze, die „Zeckern“, die sichtbar aber eben stumm an die einstige fränkische Landjudenschaft erinnern.

Anhang

Schuz-Brieff vor den neu aufgenommenen dißherrschaftl. Schuz Juden Moyses Seeligmann

Ich Friedrich Carl Freyherr von Seckendorff, Herr zu Mt. Sugenheim, Ezelheim, Hürfeld, Rüdern, Deutenheim, Wohnfurth, Rheinhardswinden, auf Unterleinleiter Obern- und Unternzenn dann Weingartsgreuth, des Kayserlichen St. Josephs Ordens und des Chur Pfälzischen Löwens-Ordens Ritter, Ihro Königl. Kayserl. Mayestät würklicher Rath, und Sr. Hochfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg würklicher Ministre und Geheimer Rath, dann dirigirender Ministre und Cammer Praesident, wie auch Landschafts Director in denen Hochfürstl. Bayreuthisch. Landen, Einer Reichsfreyen Ritterschaft zu Franken löblichen Orths am Steigerwald erbettener Ritter Rath

Thue hierdurch so vor mich als meine Herren Gebrüdere . . . kund mit diesem Brief, daß Wir Moyses Seeligmann, weyl. Seeligmann Simons, geweßenen Hochfürstl. Bayreuthisch. in das Amt Mt. Dachsbad gehörig geweßenen Schuz-Judens zu Ühlfeld hinterlassenen 3ten Sohn, nachdem sich dieser mit des hießig Hochfreyherrl. Innern Schloß Schuz Judens Beerlein Kallmanns zu Sugenheim noch leedigen jüngsten Tochter, namens Rößel zu verheurathen und unter dießeithiger Herrschaft zu ermelten Sugenheim häußlich niederzulaßen und anzurichten gedencket, mit deßen künftigen Weib, Kindern und ohnverdächtigen Gesind, also in Unßern Schuz und Verspruch aufgenommen haben, daß Er alldorten wohnen dürffe, und gleich denen übrigen Unterthanen zu recht geschüzet werden solle, Er Moyses Seeligmann Jud und die Seinigen aber keinen unerlaubten Gewinn und Wucher bey Vermeidung der in denen ReichsGesezen dictirten Strafe, von denen Unterthanen nehmen oder nehmen laßen, sondern sich jedesmal mit denen Seinigen eines ehrlich und ehrbaren Lebenswandels befleißigen und denen vorhandenen Herrschaft. Verordnungen in allen Stücken gemäß sich bezeigen solle.

Sonsten aber mag derselbe auch in Unßerer Herrschafft allerley redliche und ehrbare Handelschafft und Gewerbe treiben, dagegen Er vor sich und die Seinigen das gewöhnliche jährl. Herrschaftl. Schuz und NeuJahr Geld à Sechs Gulden 36 kr. fränkisch und andere Gefälle wie ein dißeithiger Schuz-Jud von dem Tag deßen anfangendem Domicilio zu Sugenheim behörig praestiren ingleichen so lange es Uns gefällig, Ihne in Unßern Schuz zu behalten, an der schuldigen Treu und Gehorsam gegen die Herrschafft niemaln etwas ermangeln laßen solle, da sodann ihme und denen Seinigen gegen Abführung gedachter praestandorum und deßen gebührendes Wohlverhalten alle Sicherheit hierdurch zugesagt wird.

Urkundlich habe Ich diesen SchuzBrief eigenhändig unterschrieben, und mit meinem Freyherrl. Innsiegel bekräftiget.

So geschehen Bayreuth den 22. Febr. 1780.

In meinem und meiner Herren Brüdere Nahmen

Friedrich Carl Frh. von Seckendorff

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Bamberg: Handelsmatrikel K 3-H, Nr. 560

Staatsarchiv Nürnberg: Herrschaft Sugenheim, Akten Nr. 123 u. 127

- Bezirksamt Neustadt a. d. Aisch, Nr. 838, 840, 842
 Staatsbibliothek München, Handschriftenabteilung: Montgelas-Statistik Cgm 6845
 Bayer. Staatsministerium f. Landesentwicklung und Umweltfragen (Hg.): Ein Programm für Bayern Bd. 1, München 1971.
 FREUDENTHAL, Max: Die Verfassungsurkunde einer reichsritterlichen Judenschaft. Das Kahlsbuch von Sugenheim. — Z. f. d. Gesch. d. Juden in Deutschland 1. 1929. S. 44-68.
 HAAS, Nikolaus: Geschichte des Slaven-Landes an der Aisch und den Ebrach-Flüßchen, 2 Tle. — Bamberg 1819.
 HELLER, Hartmut: Herzogenaurach und Höchstadt a. d. Aisch. Die Entwicklung zweier oberfränkischer Kleinstädte im Großraum Nürnberg. — Herzogenaurach 1970.
 HELLER, Hartmut: Die Peuplierungspolitik der Reichsritterschaft als sozialgeographischer Faktor im Steigerwald. — Erlanger Geogr. Arbeiten 30. 1971.
 LEHNES, Georg Ludwig: Geschichte der Stadt Neustadt a. d. Aisch. — Neustadt a. d. Aisch 1834
 MEYER, Heinrich: Die Lichtenfelser Juden. Ein Beitrag zur Stadtgeschichte. — Geschichte am Obermain 5. 1968/69. S. 135-166.
 MORLINGHAUS, Otto: Zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsgeschichte des Fürstbistums Bamberg im Zeitalter des Absolutismus. — Erlanger Abh. z. mittl. u. neueren Geschichte NF. 3. 1940.
 PFEUFER, Benignus: Beyträge zu Bamberg's Topographischen und Statistischen so wohl älteren als neueren Geschichte. — Bamberg 1792.
 REUTER, Ortluf: Die Manufaktur im Fränkischen Raum. — Stuttgart 1961.
 SCHÖPF, Gregor: Historisch-statistische Beschreibung des Hochstifts Würzburg. — Hildburghausen 1802.
 SCHWARZ, Stefan: Die Juden in Bayern im Wandel der Zeiten. — München 1963.
 Dr. Hartmut Heller, Saarstraße 5, 8520 Erlangen

Helmut Prang

Der Anteil der Juden an der deutschen Literatur

Das deutsche Geistesleben hat dem Judentum ohne Zweifel viel zu verdanken. Wer das leugnet oder gar in eine gegenteilige Behauptung verkehrt, betreibt Geschichtsfälschung. Der Anteil jüdischer Autoren an der Entwicklung der deutschen Literatur läßt sich kontinuierlich erst seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts verfolgen, als Moses MENDELSSOHN, der Freund Lessings, mit seinen populärphilosophischen Schriften von sich reden machte und berechtigte Aufmerksamkeit erregt. Der humane Aufklärer, der für Toleranz und Gewissensfreiheit eintrat, der trotz allem Rationalismus sich zum Unsterblichkeitsgedanken bekannte und in seiner Schrift „Morgenstunden“ (1785) „das Dasein Gottes“ beweisen wollte, der ein entschiedener Vertreter des Monotheismus war (1763) und begreiflicherweise für konfessionelle Gleichberechtigung ebenso plädierte wie für die Emanzipation der Juden, dieser außerordentliche Mann hat verständlicherweise einen Dichter wie Lessing zur Gestalt von „Nathan dem Weisen“ inspiriert und überdies zur Popularisierung aufklärerischer Gedanken im Zeitalter Friedrichs des Großen beigetragen. Seine Tochter Dorothea SCHLEGEL (1763-1839) war in erster Ehe mit dem Bankier Simon Veit verheiratet und wurde die Mutter des romantischen Malers Philipp Veit (Nazarener), heiratete dann den geistigen Führer der Frühromantik Friedrich Schlegel, wurde protestantisch und konvertierte 1808 mit ihm zum Katholizismus. In Wien waren die Schlegels jahrelang Mittelpunkt literarisch interessierter und künstlerisch schaffender Menschen; u. a. wurde Joseph v. Eichendorff durch Dorothea Schlegels Fragment

gebliebenen Roman „Florentin“ zu seinem Roman „Ahnung und Gegenwart“ angeregt. Dorothea Schlegels „Florentin“ ist 1799/1800 entstanden und nimmt mancherlei romantische Motive aus Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und vor allem auch aus Ludwig Tiecks „Franz Sternbalds Wanderungen“ auf, so daß wir in diesem unvollendeten Werk der Jahrhundertwende ein bedeutsames Zeugnis für das frühromantische Erzählen haben, also ein Dokument der damaligen Modeschriftstellerei. Auch das ist vielleicht ein Zeichen für jüdische Literatur bzw. den Anteil jüdischer Autoren an der deutschen Literatur, daß sie immer wieder mit der Zeit mitgehen, daß sie sich weniger als Epigonen erweisen als vielmehr das Neue ahnen, Avantgardisten sind, fortschrittlich wirken.

So wie Dorothea Schlegel mit ihrem Mann in Wien zum Mittelpunkt literarisch arbeitender Menschen geworden war, so zog in Berlin damals Rahel LEVIN (1771-1833), die mit Karl August Varnhagen von Ense verheiratet war, die dortigen Künstler in ihren berühmt gewordenen Salon. Die große Goethe-Schwärmerin war eine besonders geistreiche Frau; sie stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie, hatte zeitweise in Paris, Frankfurt und Prag gelebt, war zum Christentum übergetreten und hatte mit mancherlei Persönlichkeiten interessante Briefe gewechselt, die uns Einblick gewähren in das geistige Leben der Zeit und besonders Berlins. Ein eigenes literarisches Werk von Bedeutung hat sie zwar nicht hinterlassen, aber ihr Berliner Haus war zum anziehenden Treffpunkt dort ansässiger und durchreisender Künstler, besonders von Literaten geworden.

Von diesen beiden und anderen nichtjüdischen Frauen der Romantik führt der Weg zur ständig wachsenden Emanzipation der deutschen Frauen, besonders der Schriftstellerinnen, darunter auch der jüdischen bis hin zu Else Lasker-Schüler und Nelly Sachs in unserem Jahrhundert.

Der Anteil jüdischer Autoren an der Entwicklung der deutschen Literatur nahm seit der Romantik ständig zu und gewann offensichtlich auch an Einfluß. Denn was diese Autoren schrieben und veröffentlichten, war keineswegs eine Ghetto-Literatur, also etwa nur für Eingeweihte oder Glaubensgenossen geschrieben, sondern ihre literarischen Werke gewannen schnell an Ansehen innerhalb Deutschlands und z. T. über dessen Grenzen hinaus. Da ist zunächst als ältester Ludwig BÖRNE (1786-1837) zu erwähnen, der als Löb Baruch in Frankfurt a. M. geboren wurde, Medizin und Jura studiert hatte, in Rahel Varnhagens Salon verkehrte, zeitweise im Frankfurter Polizeidienst stand (1811/14), aber dann als Jude entlassen wurde. Daraufhin trat er 1818 zum Protestantismus über und war seitdem als Journalist oder Publizist tätig; seit dem Herbst 1830 lebte er ständig in Paris. Der geistreiche und wortgewandte Börne stand der literarischen Bewegung des Jungen Deutschland nahe und trat immer wieder als polemischer Zeitkritiker, besonders deutschen Zuständen und Persönlichkeiten gegenüber, hervor, so daß seine „Briefe aus Paris“ (6 Bde., 1832-1834) wegen ihrer Radikalität vom Deutschen Bundestag verboten wurden und gerade dadurch den Verfasser besonders populär machten. Börnes militante Schriftstellerei erstreckte sich übrigens keineswegs nur auf politische, soziale oder allgemein geistige Erscheinungen, sondern sie galt auch speziell literarischen, besonders dramatischen Erzeugnissen und dramaturgischen Problemen. Aber selbst in seinen geistreichen Feuilletons und Theaterkritiken kam meist sein politisches Engagement, seine kämpferische Agitatornatur zum Durchbruch.

Einer seiner intimsten Feinde war zeitweise Heinrich HEINE (1797-1856) aus Düsseldorf, dessen bewegter Lebensgang hier nicht näher zu verfolgen ist. Der Jurastudent war vorübergehend sogar Burschenschafter in Bonn, studierte in Berlin mehr Philosophie bei Hegel und Literatur als Jura, gehörte zu Rahel Levins Freundeskreis und legte 1825 in Göttingen sein juristisches Staatsexamen ab; im selben Jahr trat er zum Protestantismus über und promovierte in Göttingen zum Dr. jur. Seit dem Frühjahr 1831 lebte er zeit lebens in Paris, zunächst als Korrespondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“. Auch er geriet, wie Börne, wegen seiner kritisch-aggressiven Schriftstellerei mit dem Deutschen Bundestag in Konflikt. Denn der unzweifelhaft bedeutende Lyriker war zugleich ein scharf blickender und geistreich formulierender Journalist, der durch seine Publizistik zwar um gegenseitiges Verständnis, zwischen Deutschland und Frankreich vor allem, bemüht war,

der aber schonungslos — bis zur subjektivsten Ungerechtigkeit — Mißstände und Schwächen, etwa Platens, aufdeckte. Der ebenso empfindsame und ironische Versdichter, der gefühls- und tränenselige Natur- und Liebeslyriker war jedoch gleichermaßen ein faszinierender Prosaschriftsteller hohen Ranges. Persönlichkeit, Werk und Wirkung Heines sind in diesem Zusammenhang nicht zu würdigen; festzuhalten ist nur, daß dieser deutsch-jüdische Autor mindestens im 19. Jahrhundert allenthalben in der literarischen Welt, also weit über Deutschlands Sprachgrenzen hinaus, als der bedeutendste deutsche Dichter nach oder neben Goethe galt! In unserem Jahrhundert ist er übrigens nicht erst durch die Nazis aus dieser Position verdrängt worden, sondern durch die Wiederentdeckung und Neubewertung Hölderlins kurz vor und seit dem I. Weltkrieg.

Etwa gleichzeitig bzw. kurz danach mit Börne und Heine trat der im Schwarzwald geborene Berthold AUERBACH (1812-1882) hervor, der eigentlich Moyses Baruch hieß und aus einer kinderreichen Familie stammte. Da er zum Rabbiner bestimmt war, besuchte er zunächst eine Talmud-Schule, danach eine Rabbinerschule, wandte sich dann aber klassischen Studien zu, versuchte sich im Studium der Jurisprudenz und der Philosophie, wurde als Radikal-Liberaler und Burschenschaftler von der Münchner Universität religiös, kam sogar in Haft auf dem berüchtigten Hohenasperg bei Ludwigsburg und schloß dennoch seine Studien in Heidelberg ab. Offenbar aus wirtschaftlicher Not heraus fing er an zu schriftstellern und ist schließlich einer der meist gelesenen Autoren seiner Zeit geworden. Seine Popularität beruhte vor allem auf seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“ (4 Bde., 1843/54), die in schlichtem Ton gleichermaßen gefühlvoll-idyllische wie realistisch beobachtete und dargestellte Heimatkunst darboten. Die fortschrittsgläubige und moralisch fundierte Grundhaltung sowie die Konfrontation vom angeblich so natürlichen und unschuldigen Landleben mit dem verderblichen, weil verbildeten unnatürlichen Leben in der Stadt kamen dem damaligen Publikumsgeschmack offenbar entgegen, so daß — boshaft gesagt — die Literatur der Marlitt und Courths-Mahler hier vorweggenommen zu sein scheint; aber zumindest traten zeitweilig Dorfgeschichtenschreiber wie Karl Immermann und Jeremias Gotthelf beim breiteren Lesepublikum hinter Auerbach zurück, dessen bekanntester Roman „Barfußle“ 1856 erschienen ist — also etwa zur gleichen Zeit wie Gustav Freytags „Soll und Haben“ (1855) und Adalbert Stifters „Nachsommer“ (1857).

Zur selben Generation wie Auerbach gehört die Unterhaltungsschriftstellerin Fanny LEWALD (1811-1889), die als Tochter eines jüdischen Kaufmanns Markus in Königsberg geboren wurde, 1828 zum evangelischen Glauben übertrat, um einen Theologen heiraten zu können, und 1854 die Frau des Kunstkritikers Adolf Stahr wurde. Sie gehört zu den führenden Romanschriftstellerinnen seit den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts und ist als Vorkämpferin der Frauenemanzipation eine Antipodin der katholischen Romanautorin Ida Gräfin Hahn-Hahn, insofern als sie nicht den Aristokratismus der schriftstellernden Gräfin vertrat, sondern im Gefolge der Jungdeutschen liberaldemokratisch dachte und dementsprechend ihre Themen wählte. Außer ihren Zeitromanen sind ihre „Lebensgeschichte“ (1861 ff.) und Erzählungen aus ihrer ostpreussischen Heimat zu erwähnen.

Was bei all den bisher genannten Autoren jüdischer Herkunft auffällt, ist die Tatsache, daß außer Heine keiner als schöpferischer Lyriker hervorgetreten ist und daß niemand von ihnen bedeutende Dramen geschrieben hat, sondern daß sie alle in erster Linie als erzählende Prosaschriftsteller von sich reden gemacht haben. Überdies haben sie alle keine spezifisch jüdischen Stoffe, Gestalten und Probleme in ihren Werken vorherrschend behandelt. Außerdem sind die meisten von ihnen zum Protestantismus übergetreten; ob aus Überzeugung und Glaubensbedürfnis oder nur aus gesellschaftspolitisch-praktischen Gründen mußte eigens untersucht werden.

Es kann hier natürlich nicht darauf ankommen, einen auch nur einigermaßen vollständigen Katalog aller jüdischen Dichter und Schriftsteller deutscher Sprache darzubieten, sondern im Rahmen dieser Tagung muß es genügen, Hinweise zu geben und aufmerksam zu machen auf den großen Anteil jüdischer Autoren an der Entwicklung der deutschen Literatur seit der Goethezeit; das kann nur in Auswahl und beispielhaft geschehen. Dabei machen wir die Beobachtung, daß die Zahl und Bedeutung jüdischer Autoren im Laufe der

letzten 100 Jahre enorm angestiegen ist, so daß die gehässige Wendung von der „Verjudung“ der deutschen Presse und Literatur aus antisemitischer Sicht ihre Erklärung findet, — übrigens bereits vor den Nazis, nämlich im kaiserlichen Deutschland Wilhelms II. Die bedeutendsten von ihnen sind in den letzten drei — vier Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geboren; darunter endlich auch ein erfolgreicher Dramatiker: der aus Wien gebürtige Arthur SCHNITZLER (1862-1931), Sohn eines Medizinprofessors und selber von Beruf Arzt. Der erfolgreiche Stückeschreiber und Erzähler repräsentierte auf eine überzeugende Weise den Wiener Impressionismus mit seiner Sensibilität und Decadence, mit der Freude an erotischen Situationen und „Liebele“, mit dem Sinn für psychologische oder gar psychopathische Grenzerscheinungen in der Nähe zu Sigmund Freud, mit dem feinsinnigen Einfühlungsvermögen eines guten Menschenkenners und den sprachlichen Mitteln der Ironie und Satire. Schwermut und Leichtsinns standen Schnitzler gleichermaßen zur Verfügung, Lebensfreude und Resignation bestimmen seine Dichtungen ebenso wie Ästhetizismus und Vergänglichkeitsgefühl; das gilt für seine vielen kleinen Erzählungen wie für seine zahlreichen Theaterstücke, unter denen sich auffallend viele Einakter befinden. Was — einmal vereinfacht gesagt — für Berlin der naturalistische Dramatiker Gerhart Hauptmann gewesen ist, das war etwa zur gleichen Zeit für Wien der Theaterstückeschreiber Arthur Schnitzler; in der deutschen Literatur der erste jüdische Dramatiker von Format, dem dann zur Zeit des Expressionismus weitere folgen sollten.

In diesem Zusammenhang sei auch einiger jüdischer Kritiker, besonders Theaterkritiker dieser Zeit gedacht, die zwar unterschiedliche Verdienste haben, aber meist für die literarische Avantgarde eintraten, junge Talente entdeckten und förderten wie Otto BRAHM (1856-1912, eigentl. Abrahamsohn), Alfred KERR (1867-1948, eigentl. Kempner) und vor allem der außergewöhnlich feinsinnige und kultivierte Moritz HEIMANN (1868-1925), dessen Erzählungen und Dramen allerdings nicht von Bedeutung sind, der jedoch als Essayist und Cheflektor des S. Fischer-Verlages großes Ansehen und Einfluß besaß. Er war es, der frühzeitig für Gerhart Hauptmann eintrat; er entdeckte und förderte Hermann Stehr und Oskar Loerke, der schließlich sein Nachlaßverwalter und sein Nachfolger im S. Fischer-Verlag wurde. Neue Auswahlen seiner kritischen Schriften gab der nordeutsche Lyriker Wilhelm Lehmann heraus (1960 u. 1966); die letzte Auswahl stammt von mir und erschien 1969 bei Artemis in Zürich. Ein lange zu Unrecht Vergessener, der es verdient, als Repräsentant seiner Zeit beachtet und gewürdigt zu werden!

Heimanns bedeutendster Zeitgenosse auf dem Gebiet der literarischen Kritik war ohne Zweifel der Wiener Karl KRAUS (1874-1936), ein brillanter Stilist und sprachgewandter Journalist, radikal in seiner schonungslosen Zeit- und Kulturkritik, mit stark ethischen Ambitionen und von geradezu militanter Sprachanalyse, ein Entlarver von kulturellen, besonders sprachlichen Mißständen und ein aggressiver Kämpfer gegen Verlogenheit, Phrase und unsachgemäße Begünstigungen. Kraus begründete eine der interessantesten Zeitschriften des ersten Drittels unseres Jahrhunderts, „Die Fackel“ (1899-1936), und war Entdecker wie Förderer von so prominent gewordenen Künstlern wie Oskar Kokoschka, Georg Trakl, Franz Werfel und Else Lasker-Schüler.

Doch kehren wir zurück zum engeren Bereich der deutschen Literatur im Sinne von Dichtung oder Poesie. Einer der ältesten jüdischen Autoren, die gegen Ende des vorigen und vor allem seit Beginn dieses Jahrhunderts Ansehen und weitreichende Aufmerksamkeit fanden, war der Franke Jakob WASSERMANN, der 1873 in Fürth geboren wurde und 1934 in Altaussee in der Steiermark gestorben ist. Wassermann ist vor allem als Erzähler hervorgetreten und zwar bis zu einem gewissen Grade in der künstlerischen Nachfolge von Balzac und Dostojewski, in der Art seiner psychologischen Grübele und Neigung zum Geheimnisvoll-Hintergründigen, mit seiner eindringlichen Gabe, das Vordergründig-Wirkliche durchaus realistisch zu sehen und darzustellen, was aber seinen ausgeprägten Sinn für psychoanalytische Kombinationen und spannende Konflikte nicht ausschloß; zumal bei seiner Vorliebe für gesellschaftliche Verhältnisse, besonders in großen Städten, etwa in Nürnberg und Hamburg oder Berlin und Wien. So wurde Wassermann zu einem wichtigen Vertreter moderner Zeit- und Gesellschaftskritik — mit sozial-ethischem

Engagement.

Lassen Sie uns bei diesem fränkischen Weltbürger jüdischer Herkunft noch ein wenig verweilen! Der Kampf gegen die schwere Sünde der menschlichen Herzensträgheit und zugleich das leidenschaftliche Eintreten für die Durchsetzung von Recht und Gerechtigkeit zeichnen Wassermanns zahlreiche Erzählungen besonders aus, die übrigens historischen Stoffen ebenso gelten und dienen wie aktuellen Ereignissen und Problemen. Denn sein erster großer Roman „Die Juden von Zirndorf“ (1897) ist ihm für solche Thematik und Problematik ebenso wichtig wie „Alexander in Babylon“ (1905); und sein bekannter Nürnberg-Roman „Kaspar Hauser oder die Trägheit des Herzens“ (1908) ist dafür nicht minder bezeichnend wie sein Nürnberger Künstlerroman „Das Gänsemännchen“ von 1915. Besonders charakteristisch jedoch scheint mir die einst Aufsehen erregende Romanfolge zu sein, die unter den Titeln „Der Fall Maurizius“ (1928) und „Etzel Andergast“ (1930) erschienen ist und der 1934 ein dritter Teil als „Joseph Kerkhovens dritte Existenz“ folgte. In den 20er Jahren unseres Jahrhunderts rangierte Jakob Wassermann als Erzähler neben Thomas Mann, Hermann Hesse und Alfred Döblin, um nur drei prominente Romanautoren jener Zeit in Erinnerung zu rufen.

Aber derselbe Dichter, der immer wieder sensationelle Probleme und Themen für seine effektiv-schriftstellerische Gestaltung bevorzugte oder die Welt von Künstlern und Großstadtmilieu darstellte, konnte zugleich der feinfühligste Interpret anderer Dichter und ihrer Werke sein, wie aus seinen kunstvollen Essays über Goethe und Hofmannsthal etwa hervorgeht. Und es scheint mir für Wassermanns Persönlichkeit außerordentlich bezeichnend zu sein, daß er einmal eine so aufschlußreiche Bekenntnisschrift wie „Mein Weg als Deutscher und Jude“ 1921 veröffentlicht hat und daß er zum anderen 1928 seine „Gesammelten Studien, Erfahrungen und Reden aus drei Jahrzehnten“ unter dem für ihn so kennzeichnenden Titel „Lebensdienst“ erscheinen ließ. Wassermanns einstige Weltgeltung ist begreiflicherweise verschwunden; das geht aber keineswegs nur auf das Konto des Nationalsozialismus zurück, sondern liegt vor allem in der stark zeitgebundenen Thematik und schriftstellerischen Darbietung — oder effektvollen Aufmachung — seines Erzählens!

Das gilt übrigens größtenteils auch für einen so bedeutenden Erzähler wie Alfred DÖBLIN (1878-1957), der aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Stettin stammte und einige Jahre als Arzt im Osten Berlins praktizierte, bis er 1933 über Zürich nach Paris flüchtete, wo er 1936 die französische Staatsbürgerschaft erwarb und 1940 in Südfrankreich konvertierte. Der ebenso naturalistische wie phantasievolle Erzähler, der übrigens auch Dramen geschrieben hat, erregte 1929 mit seinem Roman „Berlin Alexanderplatz“ größtes Aufsehen, weil hier mit präziser Sachlichkeit beobachtet und beschrieben wurde, was sich in einem bestimmten Großstadtbezirk abspielte, wobei Sozialkritik und Psychoanalyse gleichermaßen daran beteiligt waren wie die modernsten Mittel der Erzähltechnik etwa in der Art von James Joyce, so daß „Berlin Alexanderplatz“ vielfach als ein Musterbeispiel des expressionistischen Großstadttromans gilt. Der einst so experimentierfreudige Erzähler Döblin überlebte sich selber und fand nach dem Ende des II. Weltkrieges kein echtes Echo mehr in Deutschland; was unter anderem wohl auch an der Betonung seiner katholischen Weltanschauung in seinen späten Werken lag, die sich so stark von seinen Werken der Früh- und Reifezeit unterschieden (vgl. „Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende“, 1956).

Es sind bemerkenswerterweise überwiegend Erzähler, die als Autoren einige Jahrzehnte lang seit der letzten Jahrhundertwende an der deutschen Literatur maßgeblich beteiligt sind. Der Wiener Stefan ZWEIG (1881-1942) z. B., ein hochgebildeter Mann, der zum Dr. phil. promovierte, weitgereist war, eine ungemein kultivierte Persönlichkeit und befreundet mit vielen angesehenen Zeitgenossen, nahm sich mit seiner zweiten Frau 1942 in der Nähe von Rio de Janeiro das Leben, aus Verzweiflung über den Verfall oder gar Untergang des Abendlandes durch das Hitler-Reich und den II. Weltkrieg. Geistig kam er aus der Welt des Wiener Impressionismus und der Neuromantik, war wie viele seiner Generation stark von Sigmund Freud beeinflusst, betätigte sich als Übersetzer aus dem Französischen, schrieb Gedichte und Dramen, trat aber besonders als Erzähler von psychologischen, fein nachempfundenen

Novellen und als Verfasser von romanhaften Biographien und kleineren Lebensbildern hervor. Seelische Grenzlagen, Probleme und Konflikte — etwa Ehekrisen oder viele Arten von Gefühlsverwirrungen — hat Stefan Zweig immer wieder gern eindrucksvoll, ja packend zu gestalten gewußt. Titel wie „Brennendes Geheimnis“, „Amok“, „Verwirrung der Gefühle“ und „Ungeduld des Herzens“ lassen sein psychoanalytisches Engagement ebenso ahnen wie sein geschichtliches oder kulturhistorisches Interesse an biographischen Erscheinungen deutlich wird, wenn er „Sternstunden der Menschheit“ nacherzählt oder Biographien über „Romain Rolland“, „Joseph Fouché“ und „Marie Antoinette“ oder über „Maria Stuart“, „Erasmus von Rotterdam“, „Magellan“ und „Balzac“ schrieb. Besonders lesenswert scheint mir auch seine Autobiographie zu sein, die 1942 unter dem Titel „Die Welt von gestern“ herauskam. Stefan Zweig ist ein bedeutender Erzähler und Essayist in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gewesen und bedarf meiner Meinung nach der Neuentdeckung!

Sein schlesischer Vetter Arnold ZWEIG (1887-1968), der 1948 aus der Emigration nach Ost-Berlin zurückkehrte und in der DDR eine führende Stellung einnahm, trat gleichfalls vor allem als Essayist und Erzähler hervor, war wie Stefan Zweig stark vom Einfluß Freuds geprägt und erwies sich als psychologischer Realist und ethisch-politischer Zeitkritiker, dessen „Novellen um Claudia“ (1912) neben seinem Roman „Der Streit um den Sergeant Grischa“ (1927) zu den bekanntesten Werken Arnold Zweigs gehören. Stärker als Stefan Zweig hat sich Arnold Zweig auch mit speziellen Problemen des Judentums beschäftigt; denn er neigte entschieden zum Zionismus, was wohl auch mit seiner zeitweisen Emigration nach Israel zusammenhängt. Der leidenschaftliche Antimilitarist im kaiserlichen Deutschland hat darin übrigens eine gewisse geistige Verwandtschaft mit Heinrich Mann! Und der ebenso entschiedene Sozialist fand daher begreiflicherweise den Heimweg aus der Emigration eher in die DDR als in die BRD.

Im Zusammenhang mit dem gerade erwähnten Zionismus ist — wenigstens am Rande — der Verdienste von Martin BUBER zu gedenken, der als Religionsphilosoph und Schriftsteller vielseitig hervorgetreten ist und vor allem die literarischen Denkmäler des Chassidismus uns zugänglich gemacht hat als Zeugnisse einer besonderen Form des ost-jüdischen Glaubens („Die Erzählungen der Chassidim“, Zürich 1949).

Doch zurück zu den verschiedenen Erzählern jüdischer Herkunft, die in unserem Jahrhundert an Bedeutung gewonnen haben. Da ist zuerst natürlich Franz KAFKA (1883-1924) aus Prag zu nennen, der mit so prominent gewordenen anderen Pragern wie Max Brod und Franz Werfel z. B. befreundet war. Der promovierte Jurist, Sohn eines jüdischen Großkaufmanns, war einige Jahre lang Versicherungsangestellter, litt seit 1917 an Tbc und ist an dieser Krankheit bereits 1924, also 41jährig, gestorben. Sein erzählerisches Werk fand hauptsächlich erst nach der Beendigung des II. Weltkrieges weltweite Beachtung und gewann mehr und mehr an Einfluß; zumal da Kafka als einer der individuellsten und originellsten Erzähler deutscher Sprache in diesem Jahrhundert gelten kann. Eine literarische Einordnung in eine der gängigen Richtungen ist im Grunde nicht möglich; am ehesten steht er dem Expressionismus nahe durch die Gestaltung offenbar persönlichster existentieller Welterfahrung, Kommunikationslosigkeit, Daseinsangst und Gottferne. Ein bedrückender Vaterkomplex sowie sein hoffnungsloser Kampf gegen anonyme Mächte, die sich dem Menschen entziehen und doch allgegenwärtig sind, ja als Widerstände ungreifbar auftreten, kennzeichnen seine Werke ebenso wie die im einzelnen nicht trennbare Verquickung von banaler Realität und geheimnisreicher Phantastik, von alltäglicher Wirklichkeit und visionärer Traumhaftigkeit. Hintergründiges, Groteskes und Grauerregendes verbinden sich in Kafkas Erzählungen zu einer vieldeutigen Bilder- und Parnelwelt, deren Enträtselung nahezu allen Deutungsmöglichkeiten offen ist. Religionsphilosophische und existentialistische, psychoanalytische u. viele andere Interpretationsversuche sind an Kafkas Werken angestellt worden, ohne daß je Aussicht auf eindeutig-verbindliche Klärungen und Erklärungen besteht. In der DDR ist der weltberühmte und einflußreiche Kafka verständlicherweise zur Zeit noch unerwünscht! Das ist natürlich keine Frage des Antisemitismus — wie im Dritten Reich — sondern eine Angelegenheit der Weltanschauung und der

ideologischen Kunstforderungen des „Sozialistischen Realismus“, der noch immer mehr oder weniger verbindlich ist.

Zu Kafkas Freunden gehörte, wie schon erwähnt, Max BROD (1884-1968), zeitweilig als Dr. jur. im Verwaltungsdienst, später als Journalist tätig, besonders als Theaterkritiker, seit 1913 Verfechter des Zionismus, wanderte 1939 nach Palästina aus. Entgegen Kafkas testamentarischer Bestimmung, seinen literarischen Nachlaß zu verbrennen, hat er die nachgelassenen Werke nicht vernichtet, sondern sie durch Herausgabe der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, die ihm großenteils dafür sehr dankbar ist. Max Brod ist außer mit Deutungen Kafkas mit eigenen Erzählungen hervorgetreten, autobiographischen und stark jüdischen Charakters in der Themenwahl, der Problematik und dem Milieu. Kulturphilosophische Schriften und Essays, vereinzelt Dramen, Romane und Novellen machen das ziemlich umfangreiche Gesamtwerk dieses jüdischen Autors aus, der zuletzt Dramaturg des berühmten „Habimah“-Theaters in Tel Aviv gewesen ist.

Aus derselben Generation wie Kafka und Brod stammt der Wiener Hermann BROCH (1886-1951), der Textiltechnologie und Versicherungsmathematik studiert hat, als Kaufmann tätig gewesen ist, mit über 40 Jahren Mathematik, Philosophie und Psychologie studierte und dann als Schriftsteller ein zurückgezogenes Leben führte, bis er beim „Anschluß“ Österreichs wegen seines Judentums verhaftet wurde, aber dann doch 1938 nach New York emigrieren konnte. 1949 wurde er Professor für deutsche Literatur an der angesehenen Yale-Universität in New Haven, Connecticut. Hermann Broch war nicht nur ein bedeutender Erzähler, sondern auch ein interessanter Verfasser von Essays, meist kultur- und d. h. zeitkritischen Charakters. Er verbindet — ähnlich wie Robert Musil („Der Mann ohne Eigenschaften“) — die dichterische Phantasie und wissenschaftliche Kenntnisse miteinander, so daß nahezu alle modernen Wissensgebiete in seinen Erzählungen zur Sprache kommen. Überdies löst er sich experimentierfreudig von den traditionellen Erzählweisen, indem er Stilformen wechselt — also vom Handlungserzählen zum unterrichtenden Essaystil übergeht, d. h. das Handlungsgeschehen durch wissenschaftliche Betrachtungen unterbricht oder sich des modernen „inneren Monologs“ bedient. So ist z. B. sein erzählerisches Hauptwerk „Der Tod des Vergil“ (1945) ein ständiger Monolog des sterbenden Dichters Vergil, mit Erinnerungen und Reflexionen bis hin zur letzten Bewußtseinsgrenze. Das geistig und künstlerisch hoch bedeutsame Gesamtwerk dieses österreichischen Juden zu würdigen, bedürfte es eines eigenen Vortrags; das gleiche gilt natürlich für manchen jüdischen Autor seit Heine, wie Stefan Zweig und Kafka etwa. Auch Hermann Broch ist übrigens ähnlich Kafka erst nach 1945 in das Bewußtsein des literarischen Lebens bei uns eingedrungen. Denn die vielen Emigranten deutsch-jüdischer Abstammung, in den letzten beiden Jahrzehnten vor 1900 geboren, sind großenteils bis zu ihrer Auswanderung bei weitem noch nicht so gewürdigt und anerkannt worden wie seit ihrer Wiederentdeckung nach Beendigung des II. Weltkrieges.

Das Emigrantenschicksal teilten mit Broch bekanntlich viele jüdische Autoren wie z. B. auch Lion FEUCHTWANGER (1884-1958), der aus München stammte und in Los Angeles gestorben ist. Dem zum Dr. phil. Promovierten wurde der Dokortitel in Deutschland aberkannt, zugleich fand seine Ausbürgerung statt, und während seines französischen Exils wurde er in ein KZ gesperrt. Als Erzähler und Dramatiker wandte er sich mehrfach zeitkritisch politischen Problemen zu, meist aus der Sicht eines sozialistisch gesinnten Pazifisten. Seine kulturhistorischen Romane galten größtenteils geschichtlichen Stoffen und Gestalten wie der „Häßlichen Herzogin Margarete Maultasch“ (1923), dem „Jud Süß“ (1925), den „Geschwistern Oppenheim“ (1933) oder „Goya“ (1951) und „J. J. Rousseau“ (1952); ebenso bevorzugt er in seinen weniger bedeutenden Dramen die Welt der politischen Geschichte. Stets jedoch versucht er, seine Figuren und deren Konflikte psychologisch begreiflich zu machen.

Zur selben Generation gehört der vornehmlich als Dramatiker, aber auch als Erzähler und Essayist hervorgetretene Friedrich WOLF (1888-1953) aus dem Rheinland, der im bürgerlichen Hauptberuf Arzt war, zeitweise zur Heilsarmee gehörte und seit 1928 als Mitglied der KPD wirkte. Im spanischen Bürgerkrieg kämpfte er auf kommunistischer

Seite, war vorübergehend in Frankreich interniert und trat seit 1941 in Rußland als Propagandaredner im Radio wie an der Front und in Kriegsgefangenenlagern auf. Nach Beendigung des II. Weltkrieges kehrte er nach Ost-Berlin zurück und war dann einige Jahre (1949/1951) in Warschau Botschafter der DDR. Der vor allem politisch engagierte Autor begann als Expressionist und entwickelte sich mehr und mehr zum literarischen Agitator. Zu seinen einst erfolgreichen Theaterstücken gehören u. a. „Zyankali — § 218“ von 1929 und „Die Mästen von Cattaro“ (1930) sowie vor allem sein „Professor Mamlock“ von 1935, ein Theaterstück, das sich mit der Judenverfolgung durch die Nazis beschäftigt.

Es scheint übrigens zum Wesen vieler jüdischer Schriftsteller zu gehören, daß sie sich häufig für politische Verhältnisse im zeitkritischen Sinne interessieren oder gar engagieren, und man könnte vermuten, daß etwas vom Sendungsbewußtsein in vielen von ihnen lebendig ist, im Glauben an die Verbesserungsmöglichkeit der Umstände und der Menschen und in der Hoffnung auf Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Diese oft zu beobachtende Grundhaltung und Tendenz zahlreicher Autoren jüdischer Herkunft macht wohl auch begreiflich, warum gerade mehrere Juden am literarischen Expressionismus so aktiv beteiligt waren; an einer Bewegung also, die u. a. mit Leidenschaft den „neuen Menschen“ suchte und propagierte. Der literarische Expressionismus als Gegenbewegung zum krassen Naturalismus und dem verhaltenen Impressionismus bediente sich nicht nur neuer Themen und Schweisen, sondern vor allem auch unkonventioneller Stilmittel in Wortwahl und Satzgestaltung; er war zunächst eine avantgardistische Bewegung der jungen Generation, die auf der Suche nach neuartigen Ausdrucksmitteln für ihre mutige Einstellung zu alten und neuen Themen war. Dem Lebensalter nach gehört ELSE LASKER-SCHÜLER (1869-1945) zu den ältesten Vertretern dieser literaturrevolutionären Bewegung. Sie stammt aus Elberfeld und war die Tochter eines jüdischen Bankiers; sie war zweimal verheiratet und mit vielen bedeutenden Zeitgenossen befreundet, etwa mit Franz Marc und Georg Trakl, mit Gottfried Benn und Franz Werfel. Sie lebte vielfach in Berlin, führte aber meist ein recht unsteres Leben. 1933 emigrierte sie zunächst in die Schweiz, in Jerusalem ist sie ziemlich verarmt gestorben. Diese extravagante Dame dichtete phantasievoll und schwärmerisch, stark vom Gefühl getragen, schrieb vornehmlich Gedichte, aber auch Erzählungen und dramatische Versuche („Die Wupper“, 1909). Jüdische Mystik und orientaliche Märchenwelt, erdnahe Realistik und mytische Symbolik, Alttestamentarisches und Groteskes verbanden sich vor allem in ihrer ganz eigenen Lyrik miteinander, so daß man sie zu den originellsten und produktivsten Dichterinnen deutscher Sprache rechnen kann. Visionär und bilderreich sind ihre Verse, die häufig reimlos und in freien Rhythmen geschrieben sind. Ihre erste Gedichtsammlung hat den bezeichnenden Titel „Styx“ (1902) und die letzte heißt nicht weniger charakteristisch „Mein blaues Klavier“ (1943); mit der Wahl des Wortes „blau“ wird ein Epitheton gewählt, das für die expressionistische Lyrik ebenso kennzeichnend ist wie für die expressionistische Malerei — vor allem als Ausdruck der Sehnsucht und der Ferne.

Zu den geistigen Führern des literarischen Expressionismus gehört als Jude in erster Linie Franz WERFEL (1890-1945) aus Prag; mit Kafka und Else Lasker-Schüler ebenso befreundet wie mit vielen anderen Künstlern seiner Zeit. Er war mit Gustav Mahlers Witwe Alma verheiratet, emigrierte über Frankreich und Spanien nach den USA, wo er 55-jährig in Kalifornien gestorben ist. Werfel ist gleichermaßen als Lyriker wie als Erzähler und Dramatiker hervorgetreten. Seinen Werken war anfangs ein visionäres und ekstatisches Pathos eigentümlich, und zeitlebens ist ihm eine religiöse Grundhaltung geblieben, die ein Suchen nach Gott ebenso verrät wie ein christlich anmutendes Mitleid mit den sozial Entrechteten, den Armen und Huren z. B. Eine Art Sendungsbewußtsein trieb ihn zur Weltverbrüderung und Erlösungsthematik. Außer symbolhaltigen Zügen bestimmten psychologische und historische Gesichtspunkte sein literarisches Schaffen, das realistischen Stoffen ebenso galt wie metaphysischen Problemen. Insofern ist Werfel wohl der geistig umfassendste und vielseitigste Expressionist jüdischer Herkunft gewesen. Es sei erinnert an seine drei frühesten Gedichtsammlungen: „Der Weltfreund“ (1911), „Wir sind“ (1913) und „Einander“ (1915) sowie an sein Drama „Der Spiegelmensch“ (1920) und vor allem an seine zum Teil populär

gewordenen und verfilmten Romane „Der Abituriententag“ (1928), „Der veruntreute Himmel“ (1939) und „Das Lied von Bernadette“ (1941) als Ergebnis eines Gelübdes in Lourdes. Nicht vergessen sei Werfels köstliche Komödie „Jakubowsky und der Oberst“ (1944). Unter den jüdischen Autoren des einstigen Expressionismus hat Franz Werfel Wesentliches zum Bild der deutschen Literatur im 20. Jahrhundert beigetragen.

Wenigstens genannt seien hier noch zwei expressionistische Lyriker jüdischer Abkunft: Alfred WOLFENSTEIN (1883-1945) aus Halle a. d. Saale, der sich gegen Kriegsende als Emigrant in Paris das Leben nahm, und Jakob van HODDIS (1887-1942, eigentl. Hans Davidsohn) aus Berlin, den die Nazis als geisteskranken Juden aus einer rheinischen Heilanstalt abtransportiert und umgebracht haben. Beide Dichter sind in erster Linie als Lyriker hervorgetreten, Wolfenstein auch als Dramatiker und Erzähler. Aber zu den führenden Dramatikern des Expressionismus wie vor allem Georg Kaiser (1878-1945) und Carl Sternheim (1878-1942) oder Walter Hasenclever (1890-1940) gehörte er nicht.

Aus dieser Generation stammt übrigens auch ein so geistreich-frecher, ironisch-witziger Autor wie Kurt Tucholsky (1890-1935). Der gebürtige Berliner nahm sich im schwedischen Exil mit 45 Jahren das Leben. Tucholsky war vor allem als Prosaschriftsteller aggressiver Satiriker, leidenschaftlicher Pazifist und entschiedener Gegner reaktionären Spießbürgertums sowie von heftiger Polemik gegen den terroristisch-militanten Nationalismus. In seiner geistigen Kampfhaltung und wortwitzigen Begabung hat er manches mit Heinrich Heine gemeinsam. Aber der scharfe Kritiker und geistvolle Feuilletonist konnte zugleich auch von liebevollem Humor und gütigem Verständnis für das Idyllische sein. Fühlen sich diese vielen avantgardistischen Schriftsteller jüdischen Herkommens auf Grund ihres Judentums vielfach von vorneherein in eine Abwehrstellung gedrängt, daß sie so oft zum Bruch mit der Tradition neigen und sich allem sogenannten „Modernen“ allzu schnell und eifrig anschließen, oder ist es ein echter Spürsinn für alles Neue und Kommende, das sie so auszeichnet und sie so unerschrocken mit dem Modischen gehen läßt, z. B. mit der Psychoanalyse oder dem Expressionismus?

Zum Schluß sei noch von zwei Erzählern die Rede: einem toten Österreicher und einem lebenden Franken: Joseph Roth und Hermann Kesten. Der aus Galizien stammende Joseph ROTH (1894-1939) war als Journalist zeitweise in Wien und dann in Berlin tätig, neun Jahre Auslandskorrespondent der F(A)Z und ist 1939 in Paris gestorben. Zunächst schrieb dieser großartige Erzähler und Essayist im Gefolge der bedeutendsten Erzähler Frankreichs und Rußlands — etwa Balzacs und Flauberts oder Tolstois und Dostojewskis, also durchaus als Realist mit moderner Psychologie, interessiert an Geschichtlichem und Gesellschaftlichem. Dann wurde er mehr und mehr der menschlich und kritisch engagierte Erzähldichter der österreichischen Monarchie und ihres Untergangs, ebenso ironisch wie melancholisch, voller Resignation und Trauer über die Schwachen und Hilflos gewordenen, seien es Ostjuden, Offiziere oder Bürger. Ein glanzvoll und spannend erzählender Dichter, dem weit mehr Beachtung gebührt, als ihm bisher erwiesen wurde.

Roths Werke hat der aus Nürnberg stammende Hermann KESTEN herausgegeben (3 Bde., 1956), der 1900 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren wurde, in Erlangen und Frankfurt Jura und Volkswirtschaft, auch Philosophie studiert hat, sich vor allem der Geschichte und auch der Germanistik zuwandte. Dieser ungemein belesene und gebildete Kesten unternahm mancherlei Reisen durch europäische und afrikanische Länder, war einige Jahre lang Lektor und literarischer Leiter des Berliner Kiepenheuer-Verlages, emigrierte 1933 zunächst nach Paris, später nach Brüssel und leitete 1933-1939 in Amsterdam einen Verlag für Emigranten („Literatur“) und siedelte dann 1940 nach New York, wo er bis nach Beendigung des II. Weltkrieges blieb. Was an Kesten so wichtig ist: nicht nur Schreiber, sondern vor allen Dingen auch der unermüdliche Helfer deutscher Emigranten in den USA! Die Emigranten haben sich ja keineswegs immer so gegenseitig geholfen, wie man sich das manchmal vorstellt. Seit seiner Rückkehr nach Europa hat Kesten seinen Wohnsitz in Rom. Er wurde mit dem Nürnberger Kulturpreis ausgezeichnet und war zeitweise Präsident des europäischen PEN-Clubs. Aus Anlaß seines 75. Geburtstages fand ein festliches Symposium in Nürnberg statt, bei dem u. a. Reden gehalten wurden „Hermann

Kesten als Lyriker“, „Kesten als Historiker“, „Kesten, der Freund“, „Kesten, der Feuilletonist“, bei der er geradezu als Meister der kleinen Form gepriesen wird, aber auch „Kesten und die Heiterkeit“. Allein diese Themenwahl verrät etwas von der Spannweite und von der literarischen Kunst Kestens, der in den „Fränkischen Klassikern“ (hg. W. Buhl) einen Beitrag geliefert hat mit der für ihn so bezeichnenden Überschrift „Mit Menschen leben“, und dessen erster Satz lautet: „Ich lebe gern“. Und das nach einem sehr schweren Emigranten-schicksal! Dieser autobiographische Aufsatz strahlt geradezu vor Lebensfreude und Menschenliebe. Kesten bekennt sich dort u. a. folgendermaßen: „Also wurde ich ein ungeduldiger Optimist, ein fröhlicher Skeptiker, ein desillusionierter Humanist, ein lachender Moralist, ich wurde ein satirischer Dichter . . . Über alles liebte ich die Freiheit, ich hielt die Würde des Menschen und die Humanität für die schönsten Früchte der Zivilisation . . . Ich glaube immer noch, daß es mehr gute als böse Menschen auf Erden gibt. Mich entzückte von Kindheit an die Musik Mozarts“. Er hat als Gymnasiast angefangen, Dramen zu schreiben, und ist eigentlich einer der führenden Romanciers geworden, hat Anthologien herausgegeben (an die 14 Romane, 35 Erzählungen, 2 Biographien über Kopernikus und Casanova, 5 essayistische Bände und einen Band mit Briefen aus dem Exil, 6 Dramen, Gedichte und zahlreiche Artikel, — so sagt er von sich selber). Sein erster Roman hat einen bezeichnenden Titel: „Joseph sucht die Freiheit“. Dieses Freiheitsproblem interessiert ihn wie Recht und Gerechtigkeit ähnlich wie Wassermann. Er ist ein gewandter Erzähler, im Grunde aber doch mehr der Unterhaltungsschriftsteller und nicht ein Dichter von Format. Lesenswert, für Kesten bezeichnend, ist ein Titel „Mit Geduld kann man sogar das Leben aushalten“ (Reclam). Oder er schreibt Bände wie „Meine Freunde die Poeten“, „Dichter im Café“ — àpropos, sein erster Roman „Joseph sucht die Freiheit“ wurde in einem Gartenrestaurant am Nürnberger Dutzendteich geschrieben. Ein Mann, der seine Verdienste hat, ohne zu den Großen zu gehören!

Damit sind wir bei der Gegenwart angelangt, in der es verständlicherweise nun kaum noch jüngere Autoren jüdischer Herkunft gibt. Relativ am bekanntesten ist wohl Wolfgang HILDESHEIMER aus Hamburg, wo er 1916 geboren wurde und der in England und Palästina das Dritte Reich überlebt hat. Er ist vor allem als Hörspielautor und Dramatiker, aber auch als Erzähler bekannt geworden. Ein geistreicher Verfasser skurriler Einfälle und absurder Theaterstücke, satirischer und grotesker Spiele in der Art Jonescos, mit dem Sinn für die Erfahrung und Gestaltung einer surrealistischen Welt, aber wohl einer der letzten deutschsprachigen jüdischen Autoren unserer Zeit in unserem Lande. Denn Richard FRIEDENTHAL (geb. 1896) und Erich FRIED (geb. 1921) leben beide seit 1938 als Emigranten in London, wo sie allerdings auch noch Gedichte und Prosa in deutscher Sprache schreiben. Und der 1916 in Nowawes, im Westen von Berlin, geborene Peter WEISS hat seit langem die schwedische Staatsbürgerschaft erworben, schreibt aber weiterhin meist in deutscher Sprache und hat ja auf deutschen Bühnen mit seinen diversen Theaterstücken („Marat“, „Hölderlin“ u. a.) ebenso große wie umstrittene Erfolge. Hingewiesen sei übrigens schließlich noch auf die ebenfalls nach Schweden emigrierte Nelly SACHS (1891-1970) aus Berlin, deren hermetische Lyrik jeden leichten Zugang sehr erschwerte, ähnlich der Lyrik des rumänischen Juden Paul CELAN (1920-1970), der in seinem Pariser Exil fast nur deutsche Gedichte schrieb. Immerhin ist die Bereicherung der modernen deutschen Literatur durch die Emigranten — Peter Weiss, Nelly Sachs, Paul Celan — nicht zu übersehen oder gar zu unterschätzen.

Aber auf das Ganze gesehen ist der Anteil der Juden an der Entwicklung der deutschen Literatur in den letzten Jahrzehnten rapide zurückgegangen, zumal da mehrere Emigranten entweder im Exil oder bald nach ihrer Heimkehr in Deutschland gestorben sind. Für die immer noch existierenden Antisemiten mag das eine Beruhigung sein, für tolerant gesinnte und historisch gerecht denkende Beobachter jedoch ist diese Feststellung mit dem Ausdruck des Bedauerns verbunden, weil dem deutschen Geistesleben ein anregendes und bereicherndes Element fehlt, das sich seit fast 200 Jahren als fruchtbar erwiesen hat.

Prof. Dr. Helmut Prang, Hallerstraße 30, 8520 Erlangen

Geschichte der jüdischen Gemeinde Nürnberg-Fürth im 19. und 20. Jahrhundert

Nürnberg hat 1498/99 endgültig seine Juden aus der Stadt verwiesen. Einige der Emigranten fanden offensichtlich neben vielen anderen Städten Unterschlupf in der benachbarten Stadt Fürth, wo sich Bamberg und Ansbach bekanntlich um die jeweiligen Hoheitsrechte stritten, doch beide nahmen Juden in der Stadt unter ihren Schutz. Erstmals sind Juden in Fürth in dem ältesten Gerichtsbuch der Stadt von 1440 nachweisbar, doch scheint der eigentliche Zuzug erst im 16. Jh. erfolgt zu sein, als auch das gegenreformatorische Bayern seine Juden auswies, wobei wirtschaftliche Gründe sicher mit eine Rolle spielten. Um 1720 betrug die Zahl der jüdischen Einwohner in Fürth ca. 1500 und im Jahr 1816 zählte man 2434 Juden bei insgesamt 12.942 Einwohnern. Die Fürther Judengemeinde — unter der Leitung eines „Kahl“ — nahm eine gewisse Ausnahmestellung unter den anderen Gemeinden in Franken, ja ganz in Deutschland ein. Denn der Bamberger Dompropst Otto Philipp von Guttenberg, als einer der Stadtherrn, erließ 1719 das „Reglement für gemeine Judenschaft in Fürth“, in welchem alle Freiheiten und Rechte der jüdischen Einwohner Fürths zusammengefaßt und kodifiziert wurden. Darin wurde allen jüdischen Familien gegen entsprechendes Schutzgeld der Schutz für Menschen und Eigentum zugesichert; weiterhin erhielten sie die Erlaubnis, beliebig viele Synagogen zu errichten; die Judengemeinde hatte eigene Gerichtsbarkeit, sie bestellte eigenmächtig Rabbiner, Vorsänger, Lehrer und Totengräber. 2 Parnossen waren sogar in der Gemeindeversammlung vertreten. Nur bei Streitfällen mit Christen mußten sich auch die Juden dem dompropsteilichen Gericht unterstellen.

Von dieser blühenden und außergewöhnlich privilegierten Gemeinde in Fürth aus erfolgten auch wesentliche Anstöße zum Judenedikt von 1813 der königlich bayerischen Regierung. Der Fürther Israelit Elkan Henle nämlich veröffentlichte 2 Jahre zuvor eine Schrift unter dem Titel „Über die Verfassung der Juden im Königreich Baiern und die Verbesserung derselben zum Nutzen des Staates“. Dieses Werk widmete er dem entscheidenden Mann in München, dem Grafen Montgelas. Henle forderte darin für die Juden die vollen Bürgerrechte und Bürgerpflichten, wie sie auch für Christen galten; außerdem forderte er, daß die Juden auch zu anderen Berufszweigen zugelassen würden, nicht nur zum Handwerk, und schließlich verlangte er ein eigenes israelitisches Konsistorium.

Das bayerische Edikt von 1813 ging dann zwar noch nicht so weit, doch ein Anfang für die Emanzipation war gemacht. Zunächst wurden gewisse bürgerliche Rechte an das Indigenat gebunden, also an das alte Wohnrecht, während der Neuzug von Juden nach Bayern verboten wurde. Weiterhin mußten sich alle Juden in einer Judenmatrikel erfassen lassen und sich dabei einen deutschen Familiennamen zulegen, dessen Wahl ihnen fast ausnahmslos selbst überlassen wurde. Zu Auswüchsen wie in Österreich kam es dabei praktisch nie. Erschwert wurde dagegen die Ansässigmachung, während ihnen andererseits nun alle Berufssparten offenstanden — zumindest theoretisch.

Die Judengemeinde in Fürth, die im 19. Jh. etwa konstant rund 1/5 der Gesamtbevölkerung ausmachte, lebte aber auch nach dem Edikt von 1813 vorrangig vom Handel, besonders vom Ausschnitt-, Wechsel- und Juwelengeschäft, während die ärmeren Juden hauptsächlich Kleiderhandel betrieben. Einige besaßen auch kleinere Spiegelfabriken. Erst langsam drangen die Juden auch in andere Berufszweige ein. 1851 gab es bei 573 Familien immerhin 14 Fabrikanten, 41 Handwerker und 27 freie Erwerbsarten, wie Vergolder, Glaschleifer usw.

In Fürth ließ sich auch der erste jüdische Rechtsanwalt in Bayern, Dr. Grünsfeld, 1843 nieder, der 1. jüdische Landtagsabgeordnete in München war Dr. Morgenstern aus Fürth (1849) und zum 1. jüdischen Schuldirektor in Bayern an einer staatl. Schule wurde Dr. Brentano in Fürth ernannt.

Das wirtschaftliche, politische und kulturelle Bild der Stadt wurde also wesentlich durch den jüdischen Bevölkerungsanteil bestimmt, und zwar nach der Emanzipation in ständig wachsendem Maße. Zahlreiche jüdische Stifter, z. B. Nathan oder Berolzheimer, unterstützten die Stadt auf sozialem und kulturellem Gebiet. Bedauerlicherweise aber gelang es der Gemeinde nicht mehr, die 1824 eingegangene Talmudschule, also eine Hochschule für Rabbiner und Religionslehrer, wiederaufleben zu lassen; dagegen gab es seit 1862 eine Israelitische Bürgerschule, die zur Israelitischen Realschule erhoben wurde.

Das Reichsgesetz über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen vom Frühjahr 1938 setzte den blühenden, traditionsreichen Fürther Synagogengemeinden ein plötzliches Ende. Die nachfolgenden Deportationen bedeuteten auch das physische Ende jüdischen Lebens in Fürth.

In Nürnberg verlief die Geschichte der Judengemeinde etwas anders. Hier gab es keine alte Tradition mehr, hier mußte im 19. Jh. ein Neuanfang gemacht werden. So dauerte es noch lange Jahre, selbst nach dem Edikt von 1813, bis in Nürnberg die ersten Juden sich niederlassen konnten. Zunächst wurde nur die Genehmigung für einen „temporären Aufenthalt“ gewährt, d. h. konkret: für einige Monate durften auswärtige Juden in der ehemaligen Reichsstadt einer bestimmten Beschäftigung nachgehen und auch hier wohnen. Dies galt z. B. für den Juden Dr. Coremans aus Brüssel, einem linksliberalen Redakteur, wie auch für Dr. Philipp Feust vom „Correspondenten“, der 1848 heftig für die Märzforderungen eintrat und für die großdeutsche Lösung. Allerdings war der „Correspondent“ mehr als alle anderen Nürnberger Zeitungen dem Königshaus treu geblieben, streng monarchisch-konstitutionell, d. h. also nur sehr gemäßigt liberal und im vollsten Sinne staatsreu.

Erster Vollbürger Nürnbergs seit der Ausweisung der Juden 1498/99 wurde endlich 1850 der Großhändler Josef Kohn aus Markt Erlbach. Der Magistrat hatte mit 9 gegen 8 Stimmen seiner Einbürgerung zugestimmt; daran konnte auch ein anonymer Brief nichts mehr ändern, in dem behauptet wurde, Kohn sei eines der „tätigsten Mitglieder des demokratischen Vereins“. Mit Kohn war ein Präzedenzfall geschaffen, die Ansässigmachung weiterer Juden bot nun keine Schwierigkeiten mehr. Bereits fünf Jahre später wohnten schon 21 Judenfamilien in Nürnberg.

Die bayerische Regierung in München hob 1868 auch die letzten Schranken in der Behandlung der Juden auf, die völlige rechtliche Gleichstellung wurde geschaffen. Damit stand Bayern keineswegs an der Spitze der Befreiungsbewegung der Juden. In England hatte es sowieso kaum Einschreitungen gegeben; in Holland und Frankreich bestand die Gleichberechtigung seit der großen Revolution; in Deutschland wurde die Emanzipation 1833 in Hessen-Kassel durchgeführt 1847 folgt Preußen und 1867 Österreich. In Rußland dagegen kam es noch immer zu Pogromen.

Die Entwicklung der jüdischen Gemeinde in Nürnberg verdeutlichen wohl am besten folgende Zahlen:

| | | | |
|------|---------------|------|---|
| 1852 | 87 Personen | 1900 | 5956 Pers. (= 2,28% d. Gesamtbevölkerung) |
| 1871 | 1831 Personen | 1910 | 7815 Pers. (= 2,35% d. Gesamtbevölkerung) |
| 1880 | 3032 Personen | 1925 | 8603 Pers. (= 2,20% d. Gesamtbevölkerung) |

Dieser immense Zuwachs resultierte selbstverständlich nicht aus explosionsartigen Geburtensteigerungen, sondern aus dem Zuzug von Juden aus den Dörfern und Märkten des gesamten Nordbayerischen Raumes. Weitaus an der Spitze der Herkunftsorte steht dabei Fürth, dann folgen Bamberg, Baiersdorf, Adelsdorf und Schnaittach.

Hingewiesen sei jedoch auf die wirtschaftliche und finanzielle Leistungskraft der jungen Gemeinde: beim Erwerb eines Friedhofs konnten 1865 ohne Schwierigkeiten 20000 fl aufgebracht werden, wie auch die gesamte Unterstützung und Versorgung der Alten, Armen und Kranken von der Gemeinde selbst und allein geleistet wurde, und zwar im „Israelitischen Wohltätigkeitsverein für Krankenhilfe und Sterbefälle“ oder durch den „Israelitischen Hilfsverein“ oder auch den „Israelitischen Frauenwohltätigkeitsverein“.

Das zahlenmäßige Anwachsen der Israelitischen Kultusgemeinde machte nun auch den Bau einer Synagoge als religiösem Zentrum notwendig sowie die Schaffung einer Rabbinerstelle. 1874 konnte die Synagoge am Spitalplatz eingeweiht werden. Dabei wies

der 1. Bürgermeister der Stadt, Otto Frhr. von Stromer, daraufhin, daß es für ihn eine besondere Ehre sei, die Pforten der neuen Synagoge zu öffnen, nachdem einer seiner Vorfahren, nämlich Ulman Stromer, für die Ausweisung der Juden 1348/49 verantwortlich gewesen sei. — Auf diesen Ausspruch des Bürgermeisters Stromer wird später nochmals in anderem Zusammenhang zurückgegriffen werden müssen.

Zur inneren Entwicklung der Kultusgemeinde, über die einzelnen Rabbiner, über den Streit zwischen Orthodoxen und Liberalen, kann ich nicht viel sagen — davon verstehe ich wenig. Ich will Ihnen statt dessen nur das Wirken einiger jüdischer Persönlichkeiten im öffentlichen Leben der Kommune aufzeigen.

Im politischen Leben der Stadt spielte als erster Dr. jur. David Morgenstern eine Rolle, der den Wahlkreis Nürnberg in München im Landtag vertrat (1849-55). Große Verdienste erwarb sich auch der Rechtsanwalt Wolf Frankenburger, der 1869-89 als Mitglied der Fortschrittspartei in München und in den 70er Jahren zugleich auch Mitglied des Reichstages war.

Bekanntlich gehörten Juden auch mit zu den Begründern und Führern der sozialistischen Bewegung. Auch in Nürnberg war einer der bedeutendsten frühen Sozialdemokraten ein Jude, nämlich Gabriel Löwenstein, der in einem Nachruf 1911 als Nestor der Arbeiterbewegung in Nürnberg-Fürth bezeichnet wurde. Er stammte aus einfachsten Verhältnissen, begann als Webergeselle und leitete schließlich den „Nürnberg-Fürther Sozialdemokrat“, den Vorläufer der „Fränkischen Tagespost“. Während der Jahre des Sozialistengesetzes verbrachte er mehrere Monate im Gefängnis; 1893 wurde er in den Landtag gewählt, wo er 12 Jahre lang Mitglied blieb. Sein Nachfolger, der Jude Dr. Max Süßheim, spielte noch während der Weimarer Republik eine wichtige Rolle in der Nürnberger und in der bayerischen Politik.

Der unübersehbare wirtschaftliche Aufschwung der Judengemeinden im 19. Jh. sowie ihr offenes politisches Engagement ließen selbstverständlich auch Neid und Mißgunst und Animosität wachsen, die sich später mit anderen Beweggründen zum Antisemitismus paarten. Wir müssen deshalb an dieser Stelle einige Sätze zu diesem immer wieder geäußerten Vorwurf sagen. Grundsätzlich kann von einer „Überbesetzung“ mit Juden nur in einigen Berufen und in wenigen — freilich zum Teil einflußreichen — Wirtschaftszweigen gesprochen werden, nämlich vor allem im Privatbankwesen, im Börsenhandel, im Metall- und Getreidehandel, im Hopfenhandel und Viehhandel und in der Textilwirtschaft. Die Privatbanken in Nürnberg waren fast ausschließlich in jüdischem Besitz, desgleichen der Hopfenhandel. Am Aufschwung Nürnbergs zur Industriestadt war bekanntlich die Metallindustrie entscheidend beteiligt. Auch hier hatten die Juden hohen Anteil — ich erinnere nur an die Firmen Hercules, Triumph, Victoria und Mars in der Zweiradherstellung oder an die Bing'sche Fabrik zur Spielzeugherstellung; ferner erinnere ich an die Kaufhäuser Tietz oder an die Marmor-Ecke.

Der wirtschaftliche Erfolg der Juden erzeugte — was in allen Zeiten zu beobachten ist — Konkurrenzneid und Ressentiments, jetzt besonders beim Kleinbürgertum und beim mittelständischen Handel. Die Juden wurden nun verantwortlich gemacht sowohl für die kapitalistische Wirtschaft wie auch für die Gegenbewegung, den Sozialismus. Vom Kapitalismus wie vom Sozialismus aber fühlte sich der Mittelstand bedroht, und so wurden die Juden zum Sündenbock für diese seine Existenz gefährdende Entwicklung gestempelt.

Dieser neue Antisemitismus, der in vielem anders motiviert ist und auch von anderer Qualität ist als der Judenhaß im Mittelalter und im Alten Reich, war in den Jahrzehnten vor dem 1. Weltkrieg in Bayern und in Nürnberg speziell nur sehr vereinzelt zu beobachten. Es war dies mehr eine Sache des protestantischen Norddeutschland.

Auf dem fränkischen Flachland äußerten sich zwar häufiger Stimmen gegen die Juden, doch vor allem deshalb, weil hier die Juden noch immer die wichtigsten Kreditgeber waren und im Falle von Verschuldungen nicht zögerten, auch die sog. Güterzertrümmerungen vorzunehmen, was nie ohne Haßausbrüche der Betroffenen vor sich ging. Irgendwelche ideologische Hintergründe sind dabei nicht zu erkennen.

Dies änderte sich schon im Verlauf des 1. Weltkrieges, als den Juden offen — sicher in

manchen Fällen auch zurecht — Lebensmittelwucher und Preistreibereien vorgeworfen wurden und ihnen schließlich 1918 in einer in Berlin gedruckten Haßschrift sogar die Schuld am Kriegsausbruch zugeschoben wurde.

Der Zusammenbruch des Kaiserreiches, die Novemberrevolution, die Kommunistischen Räterepubliken brachten eine völlig neue Phase im deutschen Antisemitismus. Den Juden selbst brachte die Republik zwar gewisse formale Verbesserungen, doch wurde die Revolution von den meisten Juden ebenfalls abgelehnt, da sie in ihrer politischen Einstellung bürgerlich-liberal waren, oder sogar monarchisch-konservativ gesinnt. „Landesgesetz ist Religionsgesetz“, predigte der Nürnberger Rabbiner Dr. Freudenthal, und allein der Mehrheitssozialist Dr. Max Süßheim war unter den Rednern anlässlich der Ausrufung der Revolution am 9. Nov. 1918 im Luitpoldhain. Und doch verbanden sich im Reich wie auch in Nürnberg mehr und mehr Nationalismus, Reaktion und Antisemitismus, gab man immer offener den Juden die Schuld an den revolutionären Ereignissen, speziell den „landfremden jüdischen Subjekten“ in München, sowie an dem „Schmähfrieden“ von Versailles. Der Haß steigerte sich schließlich zum politischen Mord an Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg und in Bayern an Kurt Eisner und Gustav Landauer, die für die „Rote Revolution“ in München verantwortlich gemacht wurden.

In dieser turbulenten Zeit nach 1918 war in Nürnberg bereits der Volksschullehrer Julius Streicher zum Anführer der Antisemiten geworden. Seit 1920 erschien der Stürmer-Vorläufer „Deutscher Sozialist“, später „Deutscher Volkswille“, und seit 1923 dann „Der Stürmer“. Damit rückte Nürnberg mehr und mehr in das Zentrum der haßerfüllten Judenhetze in Deutschland. Dies konnte auch der Nürnberger „Verein zur Abwehr des Antisemitismus“ nicht verhindern, der in Presseerklärungen mit beschwörenden Worten an die Vernunft der Bürger appellierte:

„In den letzten Wochen sind gewissenlose Hetzer am Werk, um den konfessionellen Frieden in unserer Vaterstadt zu stören und zu untergraben. Bisher lebten sämtliche Konfessionen in Frieden und Eintracht miteinander und wirken zum Wohl des Ganzen. Jetzt werden Flugblätter, Zeitungsbeilagen niedrigsten Inhalts verbreitet. Artikel, in denen sich die Verfasser gegen den Vorwurf, als seien sie Antisemiten, verwahren, die aber von den rührigsten Antisemiten herrühren könnten und den Antisemiten nur Wasser auf die Mühlen treiben, erscheinen in den verschiedensten Zeitungen. Die christlichen Mitglieder des Vereins, die demselben in großer Zahl angehören und aus den verschiedensten Berufskreisen sich zusammensetzen, erachten es als ihre vaterländische Pflicht, gegen die unerhörte Verunglimpfung ihrer jüdischen Mitbürger hier und anderwärts entschiedenste Verwahrung einzulegen. Unsere jüdischen Mitbürger haben an der Front und in der Heimat ihre vollste Pflicht und Schuldigkeit getan, wie sie auch in Friedenszeiten auf allen Gebieten werktätiger Menschenliebe wetteiferten, wo immer sich hierzu ihnen Gelegenheit geboten hat. Mitbürger, laßt Euch durch dieses jeden rechtlich denkenden Menschen beschämende Treiben nicht beeinflussen: wahrt Eure Menschenwürde! Denkt an die hohe Kulturstufe, auf der bisher das deutsche Volk gestanden.“

Julius Streicher war 1922 mit seinem Anhang in die NSDAP eingetreten. Auf der Gründungsversammlung sprach er ganz offen seine und der Partei Ziele aus: „Das Ziel des Nationalsozialismus ist eine Umgestaltung Deutschlands von Grund aus, eine Revolution, nicht ein braver, frommstiller Aufbau. Uns geht der Kampf ums Letzte. Die Kernfrage dieses Kampfes aber ist und bleibt die Judenfrage. Die deutsche Frage ist nicht zu lösen ohne die Judenfrage“. Ich meine, diese Aussage war eindeutig, sie braucht keine weitere Erklärung.

Im Kampf und in der Hetze gegen „Alljuda“ waren Streicher und seine Nazis nicht wählerisch in ihren Methoden: Prügeleien, Denunziationen, bössartige Verleumdungen und Anschuldigungen, besonders angebliche Vergewaltigungen von Mädchen und Ritualmorde, aber auch gewaltsames Eindringen in Judenwohnungen und Belästigung der Familien standen auf dem Programm.

Der „Stürmer“ fuhr — ungehindert von der Öffentlichkeit oder der Justiz — fort mit

seiner Haß-, Furcht- und Neidpropaganda, die durch die Karikaturen von Philipp Rupprecht unter dem Pseudonym „Fips“ bereichert wurden. Er zeichnete den berüchtigten „Stürmer-Juden“ in den verschiedensten Rollen mit seinen bekannten Kennzeichen „Fips bediente sich der . . . Typisierung des sogenannten Charakterjuden, dem er weitere abwertende Merkmale hinzufügte, die die Häßlichkeit der Figur und damit den beabsichtigten Haß steigern sollten. Dabei hatte die überdimensionale Nase gewissermaßen die Funktion eines Kainszeichens der jüdischen Rasse zu erfüllen. 'Fips' verlieh seiner schematischen Kreatur . . . eine immense Leibesfülle, krumme, kurze Beine, übergroße Plattfüße und lange, dicht behaarte Arme und Hände, die durch eine bucklige Körperhaltung nach vorne hingen. Auf dem halslosen Körper war ein dicker Kopf mit aufgedunsenen, faltigen Gesichtszügen aufgefropft, dessen hervorquellende Augen, riesige Hängeohren, aufgeworfene Lippen und gekräuselteres Haar als Ekelerreger gedacht waren“. Meistens wurde er als Neureicher dargestellt, umgeben von Geldsäcken, Aktienpaketen, einem Talmudband und häufig in erotischen Szenen mit „arischen“ Mädchen. Daneben wurden dann germanische Recken mit dem Hakenkreuz am Koppelschloß gezeigt. Und immer wieder dasselbe Thema: Unter der Überschrift „Das alte Lied“ war auf der Titelseite der Nr. 19 des Jahrgangs 1931 ein totes Mädchen zu sehen, das von zwei Männern aus dem Fluß getragen wird, darunter stand zu lesen: „Gott im Himmel, dem Apotheker sein Gretchen. Sie hat auch büßen müssen, daß sie mit dem Juden gegangen ist. Der Schuft hat heute a reiche Jüdin geheiratet“.

Den jeweiligen Höhepunkt in der öffentlichen Judenhetze erlebten die Nürnberger an den Reichsparteitagen, den berühmt-berüchtigten Demonstrationen pseudo-religiöser Gigantomanie mit festem Ritual: Aufmärsche, Fahnen, Standartenweihe, Fackelzug durch die Stadt und ständige Hetzreden gegen Alljuda.

Die gezielte Hetze machte den Juden in Nürnberg das Leben in den 20er Jahren immer schwerer. Sie fanden kaum mehr Wohnungen; ihre Geschäfte wurden boykottiert durch Verzeichnisse „arischer“ Geschäfte und Läden; Friedhofs- und Synagogenschändungen waren zu beklagen. Die gesellschaftliche Isolation nahm zu; die Diffamierungen drangen bis in die Schulen, wo sich die Kinder von ihren Mitschülern mißachtet und verspottet sahen.

Es muß aber auch darauf hingewiesen werden, daß keineswegs alle Nürnberger sich von dem Rassenwahn anstecken ließen. Dies gilt vor allem für die beiden Kirchen und ihre Gemeinden. So scheute sich z. B. der Hauptprediger an St. Sebald, Dr. Geyer, nicht, ständig in seinen Predigten gegen „Die verrückten Rassenkämpfe der Gegenwart“ anzukämpfen.

Doch der Stimmenanhang der Nazis nahm zu — auf die komplexen Hintergründe für diesen Zulauf zu den Nazis und den Niedergang der Republik können wir hier nicht eingehen. Ich darf nur folgende Zahlen nennen: Die Zahl der NSDAP-Wähler verdoppelte sich zwischen 1930 und 32 beinahe und in der Wahl am 5. März 33 erreichten die Nazis 44% der Stimmen. Die Machtübernahme auch in Bayern war unausweichlich.

Am 9. März endlich — für viele Nazis viel zu spät — rissen die Braunhemden in München und Nürnberg die Macht an sich. Auf der Polizeidirektion, auf dem Rathaus und auf der Kaiserburg wurden unter Glockengeläut die Hakenkreuzfahnen aufgezogen. In der Nacht stürmten SA-Trupps die Gebäude der Metall-Arbeiter-Gewerkschaft und der „Fränkischen Tagespost“ (SPD-Blatt) und zerstörten die Druckmaschinen. In den nächsten Tagen erfolgten Wellen von Verhaftungen und üblem Terror gegen Linke und gegen Juden, wobei Streicher zynischerweise von der Israelitischen Kultusgemeinde sogar noch verlangte, daß sie für die Kosten der Aktionen und Ausschreitungen aufkam.

Die meisten Juden waren sich wohl im klaren, was die Machtübernahme durch die Nazis bedeutete, wenn sicher auch nicht in der letzten Konsequenz. Trotzdem richtete der Rat des Verbandes Israelitischer Gemeinden noch am 26. März 33 an den kommissarischen Ministerpräsidenten in Bayern, den Ritter von Epp, folgendes Telegramm: „Wir sind uns bewußt, daß die Einstellung breiter nationaler Kreise, von unrichtigen Vorstellungen geleitet, sich gegen uns richtet. Wir, als die öffentlich-rechtliche Vertretung der bayerischen Juden, halten es darum für notwendig, Ihnen, Herr Ministerpräsident, als dem Leiter des bayerischen Staates, folgendes darzulegen. Wir wenden uns gegen die Angriffe, die sich gegen die Juden in ihrer Gesamtheit richten und uns in unserer vaterländischen Einstellung

herabzuwürdigen suchen. Unsere Religion gebietet uns, Achtung und Ehrfurcht der Regierung zu erweisen und dem Staate zu dienen. Wir werden diese religiöse Verpflichtung auch weiter mit vollem Herzen erfüllen. Verbunden sind wir, nicht nur staatsbürgerlich, sondern tiefinnerlich, dem bayerischen Boden, den wir als unsere Heimat lieben. Wir fühlen uns eines mit dem deutschen Volk, dessen Schicksal wir geteilt haben. Auch wir haben mit Stolz für unser deutsches Vaterland gekämpft und ihm unser Blut geopfert; unsere Sehnsucht und Hoffnung und unermüdliche Arbeit gilt seinem Wiederaufstieg. Wir glauben, daß Deutschlands Erneuerung eine so schwere und heilige Aufgabe ist, daß sie die Mitarbeit aller Kräfte erfordert, die willens sind, sich voll einzusetzen für die Größe des Reiches. Darum gebietet es uns unsere vaterländische Pflicht, Ihnen, Herr Ministerpräsident, von unserem Wunsch und festen Willen Kenntnis zu geben, dem großen Werk des deutschen Aufbaus zu dienen und zu unserem bescheidenen Teile mitzuhelfen, die deutsche Zukunft in Ehren zu gestalten“.

Dieses Schreiben war unterzeichnet von dem Nürnberger Rabbiner Dr. Freudenthal. Glaubte er wirklich noch, daß die Juden bei der „Erneuerung Deutschlands“ ihren Anteil leisten könnten? Die Ernüchterung erfolgte sogleich. Für den 1. April hatte Goebbels zu einem allgemeinen Boykott der jüdischen Geschäfte aufgerufen. Und der „Gauler von Franken“, Streicher, der „Frankenführer“ wie er sich dann nannte, ließ sich diese Möglichkeit nicht entgehen. Ein „Zentralkomitee zur Abwehr jüdischer Greuel- und Boykottpropaganda“ wurde gebildet unter dem Vorsitz von Streicher, das die einzelnen Boykottmaßnahmen organisierte und kontrollierte. Und doch fanden sich immer noch Tapfere, die an den Wachen vorbeigingen, die beim Verlassen der Warenhäuser dann Schmährufe und Beschimpfungen auf sich nahmen. Die Geschäfte selbst wurden durch Plakate oder Beschmierungen gekennzeichnet. Diese Aktionen waren aber nur der Anfang einer langen Kette von Maßnahmen, deren Ziel die völlige Verdrängung oder Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben war.

Zunächst wurden die jüdischen Beamten ausgeschaltet. Durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 33 wurden alle Juden aus den Beamtenstellen entlassen. In Nürnberg traf diese Maßnahme unter anderem Prof. Dr. Nathan, den Vorstand der Dermatologischen Abteilung des Städtischen Krankenhauses, wie auch den Stadtschularzt Dr. Mainzer, der sich durch die Einrichtung eines Sonderkindergartens besonderen Ansehens erfreute.

Nach den Beamten kamen die Rechtsanwälte an die Reihe. Das „Gesetz über die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft“ ebenfalls vom April 33 verbot Juden die Anwaltspraxis und nahm nur diejenigen aus, die bereits seit 1. August 1914 tätig waren oder im 1. Weltkrieg an der Front gekämpft hatten — diese Willkürmaßnahme führte in Nürnberg dazu, daß die Hälfte der Nürnberger Rechtsanwälte und Richter ihre Ämter und Funktionen niederlegen mußten. Dabei erfaßte die „Arisierung“ auch solche Personen, bei denen nur ein Elternteil oder gar Großelternteil der Ariernachweis fehlte.

Hinzu kamen auch noch einige besonders sozial diskriminierende Maßnahmen oder Schikanen: So durften die Juden keine Schwimmbäder mehr besuchen, nichtjüdische Frauen und Mädchen, die Beziehungen zu Juden hatten, wurden mit geschorenem Kopf und entsprechenden Plakaten um den Hals durch die Stadt geführt. Die meisten Juden ertrugen ihr Schicksal mit Würde. Das Gemeindeblatt vom 1. Mai 1933 schreibt: „Die politische Umwälzung in unserem Vaterland hat uns deutsche Juden vor eine Situation gestellt, der wir nur mit dem Höchstmaß von Selbstbesinnung und Selbstkritik, von Gemeinschaftsgeist und Verantwortungsbewußtsein begegnen können. Freilich nicht zum ersten Male in der Geschichte hat das Schicksal uns harte Prüfungen auferlegt; gar viele Stürme sind im Laufe der Jahrtausende über uns hinweggebraust. Die Lebenskraft und der Lebenswille des Judentums, von einer hohen Daseinsaufgabe erfüllt, gingen zuletzt doch immer ungebrochen aus den Kämpfen hervor. Und so soll auch das bittere Leid der Gegenwart kein schwaches Geschlecht finden. Es soll uns nicht verbittern und kleinmütig machen. Voll Glaubensstärke wollen wir mit dem Blick auf unsere Ahnen in der Überwindung des Leids eine sittliche

Aufgabe unseres Judendaseins erblicken. Vor allem heißt das Gebot der Stunde Einheit und Friede in den eigenen Reihen. Gilt es doch, alle Kräfte, die materiellen wie die geistigen, zusammenzufassen, um bereits zertrümmerte Existenzen zu stützen, um die seelisch gebrochenen zu ermutigen und sie vor dem Abgleiten in Verzweiflung und Fatalismus zu bewahren. Mit aller Energie müssen die schwierigen Fragen der Berufsumschichtung, etwa notwendigen Berufswechsels und der Schule zur bestmöglichen Lösung gebracht werden. Dieser Stempel der Geschlossenheit, repräsentiert durch eine großzügige Organisation, muß der gesamten Hilfstätigkeit der Juden aufgeprägt sein, wenn ihr ein greifbarer Erfolg beschieden sein soll. Mehr denn je verlangt endlich unsere schicksalsgegebene Gemeinschaft von ihren Gliedern starkes Verantwortungsbewußtsein im Privat- wie auch im Berufsleben. Die gesamte Lebensführung sei gekennzeichnet durch Zurückhaltung, bescheidenes und taktvolles Auftreten, treue Pflichterfüllung und Würde“.

Viele Juden zogen — vielfach von ihren arischen Mitbürgern dazu ermuntert und finanziell unterstützt — aus den entlarvenden Vorgängen die Konsequenzen und wanderten aus, im 1. Halbjahr 1933 allein fast 1000.

Manche Juden hatten hierzu aber nicht mehr die Möglichkeit. Sie kamen in „Schutzhaft“ nach Dachau, wie der Rechtsanwalt Rosenfelder, Dr. Theodor Katz, Hans Max Cohn und andere, wo sie zu Tode geschunden wurden. Im Sommer 33 wurden auch die Mitglieder der beiden Nürnberger Logenvereinigungen erfaßt und auf einen SA-Sportplatz zusammengepfercht, wo sie u. a. mit den Zähnen Gras ausrupfen und Hundekot ablecken mußten. Inszeniert hatte dieses makabre Spiel der SA-Oberführer von Oberritz, ein ganz besonderer Busenfreund Streichers.

In der Geschichte des Nationalsozialismus erlangte Nürnberg traurige, weltweite Berühmtheit nicht allein durch die Reichsparteitage, sondern darüber hinaus weltweit durch die sog. „Nürnberger Gesetze“ vom 15. September 1935 „zum Schutze des Deutschen Blutes und der Deutschen Ehre“, und das „Reichsbürgergesetz“, welche die Gesetzesgrundlagen für die antisemitische Praxis bis hin zur „Endlösung“ schufen und darstellten.

Zu welchen konkreten Verrücktheiten diese Rassengesetze führten, zeigte der Fall Leo Katzenberger, der mit einem deutschen Ehepaar befreundet war. Monatelang wurde sein Umgang mit dieser Familie bespitzelt und dann Anklage wegen „blutschänderischen Verhaltens“ erhoben, obwohl alle Beteiligten beschworen, daß es nie zu Intimitäten gekommen sei. Katzenberger wurde von dem Richter Rothaug zum Tode verurteilt, die Frau wegen Meineids zu hohen Gefängnisstrafen. — Der Fall wurde nach dem Krieg nochmals aufgerollt.

Selbstverständlich konnte in der Stadt der Reichsparteitage die Synagoge nicht stehen bleiben, das „Wahrzeichen der Judenschaft“, der „Schandfleck Nürnbergs“, wie es in der Nazi-Presse hieß. Während im ganzen Reich die Synagogen in der Kristallnacht (9./10. November 38) zerstört wurden, erfolgte der Abbruch der Nürnberger Synagoge am Hans-Sachs-Platz bereits im August zuvor, offiziell begründet als Maßnahme im Zuge der baulichen Neugestaltung der Stadt der Reichsparteitage.

Die entsprechende Meldung in der parteiamtlichen „Fränkischen Tageszeitung“ hierzu lautete: „In den gestrigen Vormittagsstunden wurde der Abbruch der Nürnberger Synagoge auf dem Hans-Sachs-Platz im Rahmen einer Kundgebung des nationalsozialistischen Nürnberg begonnen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand eine grundlegende und richtungsweisende Ansprache von Julius Streicher. Die begonnenen Arbeiten werden bis zum Beginn des kommenden Reichsparteitages bereits vollendet sein. Das Recht zu dieser notwendigen Säuberung des ehrwürdigen Nürnberger Altstadtbildes gab das Gesetz, das Nürnberg in die Reihe der deutschen Städte einordnet, deren Ausbau und Wiederherstellung im Namen des Reiches geschieht“. Und der Sprecher der „Ratsherrn und der gesamten Bevölkerung Nürnbergs“ dankte dem Oberbürgermeister Liebel für diese Tat, und zugleich wurde im Amtszimmer des OB das Bild des damaligen judenfreundlichen Bürgermeisters von Stromer ausgewechselt.

Die zweite mittelalterliche Synagoge Nürnbergs in der Judengasse wurde dann in der

Kristallnacht zerstört. Von den Vorgängen im Verlauf dieser gezielten Aktion, unter Leitung von SA-Obernitz, haben wir mehrere Augenzeugenberichte, von denen der von Bernhard Kolb hier zitiert sei:

Zahlreiche Juden wurden ermordet, andere verübten Selbstmord. Insgesamt kamen allein 26 Juden um, wahrscheinlich starben noch viele an den Folgen dieser Nacht.

Am Sonntag darauf nahm Pfarrer Wilhelm Geyer in seiner Predigt in der Lorenzkirche in aller Öffentlichkeit und mit allem Nachdruck Stellung gegen das Vorgehen der Nazis; sämtliche Geistliche der Pfarrei St. Lorenz traten nach der Predigt vor den Altar und sprachen laut die 10 Gebote.

Die Vorgänge in Nürnberg um Streicher und seine Clique, besonders im Zusammenhang des Zwangsarisierungsprogramms der Wirtschaft begannen auch die Reichsleitung zu interessieren, wobei die persönliche Animosität zwischen Streicher und Göring, bzw. zwischen Streicher und dem Nürnberger Polizeipräsidenten Dr. Martin, „Himmlers Mann in Nürnberg“ eine wichtige Rolle spielten. Anfang 39 wurde von Göring eine Kommission eingesetzt, welche die Nürnberger Arisierungsvorgänge durchleuchtete. Dabei kamen schwerwiegende Unterschlagungen und persönliche Bereicherungen der örtlichen Parteigrößen zum Vorschein, voran von Streicher, seinem Adjutanten König, der sich opfern mußte, und Karl Holz. Die Kommission machte schließlich 569 arisierte Grundstücke aus im Wert von 12-15 Mill. RM, die weit unter Wert in den Besitz der Partei-Bonzen übergewechselt waren und dann schnell weiterveräußert wurden, dazu Aktien-Pakete, wertvolle Einrichtungsgegenstände, Bilder, Schmuck usw.; besonders beliebt waren Autos, für die nicht einem 10% ihres wahren Wertes berechnet und bezahlt wurde. Streicher z. B. erwarb für 5600 Mark Aktien der Mars-Werke, deren Nennwert allein 112.500 Mark betrug, von einem Juden, der nach Dachau gebracht wurde. Streicher legte dieses Geld sogleich für seine Güter Nonnenhof und Pleichershof an.

Die Recherchen der Kommission führten schließlich zu einem Verfahren beim Obersten Parteigericht gegen Streicher. „Als alten Kampfgefährten Hitlers“ wurden ihm Rang und Würden eines Gauleiters belassen, doch wurde er „von der Führung der Geschäfte entbunden“, „da er zur Menschenführung nicht geeignet sei“. Sein Sturz wurde nie offiziell bekanntgegeben, doch sickerte vieles durch. Streicher lebte auf seinem Gut Pleikersdorf bei Rothenburg und gab weiterhin den Stürmer heraus.

Über die Vernichtung der Nürnberger Judengemeinde, über die „Endlösung“ will ich nicht viel sagen. Ich will hier nur die Zahlen sprechen lassen. 1932 lebten in Nürnberg 8266 Juden; davon wanderten bis Ende 1939 insgesamt 5638 aus, so daß am 1. 1. 40 nur noch 2628 Juden in der Stadt der Reichsparteitage lebten. Ein großer Befürworter der Auswanderung war Dr. Martin, der Polizeipräsident, der sogar beim Reichssicherheitshauptmann in Berlin erreichte, daß plombierte Züge zur spanisch-portugiesischen Grenze bereitgestellt wurden. Vor allem über die Industrie- und Handelskammer drängte Martin auf die Emigration, und tatsächlich verringerte sich die Zahl der Nürnberger Juden bis November 41 auf ca. 1800. Dann begannen die Deportationen.

Die Verbliebenen mußten aber zunächst seit Kriegsbeginn verschärfte schikanöse Maßnahmen erdulden: ab 20 Uhr Ausgangsverbot; keine Lebensmittelmarken für Fleisch, Fisch, Geflügel, Obst, Eier und Milch, Tabak und Schnaps. Seit dem 15. September 41 mußten sie den Judenstern tragen; die Luftschutzkeller durften sie nicht betreten.

Die Kultusgemeinde gab ihren Mitgliedern folgende Verhaltensmaßregeln bekannt:

1. Zeige Dich in der Öffentlichkeit so wenig wie möglich!
2. Suche Dein Ziel schnellstens auf dem kürzesten Wege zu erreichen unter möglichster Vermeidung der Hauptverkehrszeiten!
3. Gehe nach Möglichkeit nur allein, *höchstens zu zweien*, auf der Straße!
4. Bleibe nicht auf der Straße stehen!
5. Nimm in der Straßenbahn nur einen Sitzplatz, wenn Du gebrechlich oder körperbehindert bist!
6. Bleibe nicht an Schaufenstern stehen! Beschränke Deine Einkäufe auf die notwendigsten Fälle!

Die Beachtung der Einkaufszeiten in den vorgeschriebenen Lebensmittelgeschäften wird in Erinnerung gebracht!

7. Das rauchen in der Öffentlichkeit — auf der Straße und in den Geschäften ist *unbedingt* zu unterlassen!
8. Gehe in Deinem eigensten Interesse so *unauffällig wie nur möglich* gekleidet!
9. Beachte *genauestens* alle Verkehrsvorschriften!
10. Innerhalb der Wohnungen und Häuser ist *unter allen Umständen* für größte Ruhe zu sorgen! Laute Gespräche auf den Treppen und Gängen sowie bei geöffneten Fenstern sind unbedingt zu vermeiden! Das längere Heraussehen aus den Frontfenstern ist zu unterlassen! Auf die schwierigen Folgen, die aus Mietstreitigkeiten und Unruhen in den Wohnungen entstehen, wird nochmals nachdrücklichst hingewiesen!
11. Bedenke, daß Du jetzt auf jede Kleinigkeit Deines Verhaltens hin beobachtet wirst, auch dann, wenn Du Dich unbeobachtet glaubst!

17. September 1941

Der Vorstand der Israel. Kultusgemeinde Nürnberg e. V.

Aber alles Untertauchen und Stillehalten rettete nicht vor der Vernichtung.

Am 29. 11. 1941 erfolgte die 1. Deportation, und zwar nach Riga. Von den 529 Nürnberger Juden in diesem Zug konnten 17 überleben. Insgesamt wurden aus Nürnberg 1631 Juden deportiert, zuletzt nach Theresienstadt und Auschwitz, von denen 72 überlebten. Die Nürnberger Kultusgemeinde errechnete eine Gesamtzahl von 1626 jüdischen Opfern des Nationalsozialismus in Nürnberg.

Dr. Rudolf Endres, An den Hornwiesen 10, 8520 Erlangen-Buckenhof

David Schuster

Die jüdischen Kultusgemeinden in Bayern nach 1945

(Niederschrift des Vortrags, nach Tonbandaufzeichnung)

Wenn wir von den jüdischen Kultusgemeinden in Bayern nach 1945 sprechen, so können wir das nicht tun, ohne zuvor doch einen kurzen Rückblick zu machen. Denn die jüdischen Gemeinden in Bayern und der BRD sind nicht aus dem Nichts entstanden. Die Besten des Volkes dahingerafft, das große europäische Judentum vernichtet — nur ein ganz kleiner Teil dieser ehemaligen jüdischen Welt ist übriggeblieben. Was gestern für Nürnberg vorgetragen worden ist, kann — Ausnahmen ausgeklammert — für die ganze BRD Geltung haben.

Das Jahr 1945 ist in der Geschichte der Juden sehr bedeutsam. Es brachte den Übergang zur Freiheit, es beendete ein Regime der Unmenschlichkeit und des Terrors. Im Jahr 1945 öffneten sich die Tore für Tausende von gemarterten, ausgehungerten und entwürdigten Opfern der NS-Herrschaft, die oft nicht mehr die Kraft hatten, den Weg in die Freiheit zu gehen. Die durch die Jahrhunderte überlieferte jüdische Ordnung und der jüdische Optimismus ist eine Quelle der Hoffnung, — so wie es Hermann Kesten, der allerhand mitmachen mußte, sagte: „Ich lebe gerne“. Immerhin hat sich gezeigt, daß aus der Tiefe der Zerstörung ein Aufbauwerk begonnen wurde. Dabei soll auch der am 15. Mai 1948 entstandene Staat Israel nicht unerwähnt bleiben.

Der Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden begann kurz nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945. Zunächst sind diejenigen Juden in ihren Heimatorten wieder in Erscheinung getreten, die von Deportationen verschont geblieben waren. Das waren nur solche Juden, die in Mischehen lebten. Ein Teil dieser in Mischehen lebenden Juden war eigentlich nur noch

im Sinne der nationalsozialistischen Rassed Gedanken als Juden zu betrachten. Sie hatten schon lange vorher teilweise die jüdische Religion abgelegt, so daß sie in den jüdischen Gemeinden bis dahin schon gar nicht mehr in Erscheinung getreten waren. Für jüdische Aufbauarbeit haben sich von diesen nur ein kleiner Teil zur Verfügung gestellt, weil die übrigen wieder in ihre Familien zurückgekehrt sind, wieder zu ihrer Kirche, zu der sie übergetreten waren. Dennoch gibt es eine Anzahl jüdischer Personen, die sofort an Ort und Stelle waren und mit der Reorganisation jüdischer Gemeinden begonnen haben. Die Zahl der in Betracht kommenden liegt nicht fest, weil in den jüdischen Karteien ein großer Teil dieser Personen gar nicht mehr verzeichnet gewesen ist. Wir haben in Würzburg Gestapo-Akten, aus denen klar hervorgeht, wieviele Personen und wer damals von der Deportation verschont geblieben ist, weil sie nichtjüdische Ehepartner hatten. Es waren im Ganzen in Würzburg und Umgebung 55 Personen, davon 12 Männer und 43 Frauen, — so wenig Männer deswegen, da die Meisten doch ins KZ geschickt worden waren. Außerdem sind in diesen Gestapo-Akten noch verzeichnet zehn sog. „Geltungsjuden“, — Personen, die aus Mischehen stammten, so wie es die Nationalsozialisten genannt haben „Viertel“- oder „Achteljuden“. Diese Personen, soweit sie sich als Juden noch gefühlt haben, stellten sich sofort in den Dienst der Sache.

Dann kamen die wenigen, die in den Konzentrationslagern noch übrig geblieben waren. Die, die aus Deutschland stammten, sind natürlich sofort wieder in ihre Heimatgemeinden zurückgekehrt, — in erster Linie deswegen, um einmal Ausschau zu halten, wer von den Angehörigen noch am Leben ist und um evtl. Adressenmaterial zu sammeln. Das war der zweite Teil der Personen, die sich für den Wiederaufbau zur Verfügung gestellt haben.

Danach kamen dann diejenigen Juden, die zuvor nicht in Bayern gelebt hatten, die nach ihrer Befreiung aus den Konzentrationslagern natürlich in gesundheitlich schlechter Verfassung nach Bayern kamen; die Zahl in Bayern war deswegen besonders groß, weil sich hier einige KZs befunden hatten (Dachau, Flossenbürg usw.). Für viele dieser Personen, damals DP's genannt, war eigentlich Deutschland und Bayern nur als Durchgangsstation angesehen; sie wollten, so bald es nur möglich sein sollte, Deutschland wieder verlassen. Denn sie waren der Ansicht, daß nach all dem was sie durchgemacht hatten und voranden, in Deutschland ein geordnetes jüdisches Leben — wie sie es sich vorgestellt hatten, wenn sie die Befreiung erleben sollten — absolut unmöglich war. Dieser Gedanke weiterzuziehen wurde insbesondere dadurch gestärkt, weil ein hoher amerikanischer Offizier in Bayern damals erklärte, daß die amerikanische Besatzungsmacht dafür Sorge tragen wird, daß die DP's, die jüdischen Flüchtlinge, bald und wer auch immer es mag, weiter in andere Länder kommen könnten. Es entstanden Komitees, Organisationen in dieser Beziehung, es wurden Mitteilungsblätter gedruckt, in denen über den jeweiligen Stand berichtet wurde. Im Juli 1945 wurde das „Zentralkomitee der befreiten Juden in Bayern“ gegründet, und im August 1946 wurde vom amerikanischen Befehlshaber dieser Verband rechtlich anerkannt. Im Jahr 1947 lebten in der US-Zone in Deutschland (Bayern, Hessen, Teile Badens) über 150000 Juden, sog. DP's. Das erwähnte Zentralkomitee entwickelte starke politische Aktivität; die Auswanderung aus Deutschland und damit die Auflösung der DP-Lager voranzutreiben, war Hauptziel dieser Organisation. Der erste Kongreß der befreiten Juden tagte 1946 in der amerikanischen Zone im Münchner Rathaus. Dazu waren hohe amerikanische Generäle und jüdische Persönlichkeiten auch aus dem Ausland erschienen.

Unabhängig von diesem Wirkungsfeld des Zentralkomitees organisierten sich im Jahre 1946 in Bayern, wo noch Reste der Gemeindehäuser bestanden, die der Vernichtung entgangen waren, z. B. Würzburg, Bamberg, Nürnberg, Fürth und in anderen Orten, neue Gemeinden, die das Erbe der ehemaligen ehrwürdigen jüdischen Gemeinden antreten wollten. Störend für den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Bayern wirkte sich die Entscheidung des obersten amerikanischen Rückerstattungsgerichtes aus, eine Entscheidung, die im Jahre 1954 rechtskräftig wurde. Nach dieser Entscheidung gelangte der ehemalige jüdische Besitz der Gemeinden nicht wieder in die Hände der wieder erstandenen jüdischen Gemeinden. Hier wurde von der jüdischen Gemeinde in Augsburg ein Musterprozeß geführt und zwar deswegen, weil die wiedererstandenen jüdischen Gemeinden in

Bayern der Ansicht waren, daß sie die Rechtsnachfolger dieser ehemaligen jüdischen Gemeinde sind. Wären sie die Rechtsnachfolger gewesen, dann wäre ihnen das ehemalige jüdische Gemeindevermögen zugeflossen. Die jüdische Gemeinde Würzburg, die ja mit Unterbrechungen 750 Jahre bestanden hatte, hatte im Kern der Stadt ungefähr zwanzig Grundstücke; wenn die jüdische Gemeinde diese zurückerhalten hätte, hätte sie heute keinerlei finanzielle Probleme. Diese Entscheidung, von der ich spreche, ist abgedruckt in Band 5 der Entscheidungen des amerikanischen Hohen Rückerstattungsgerichtes, und hier lautet es: „Die IRSO (= jüdische Nachfolgeorganisation) ist berechtigt zur Verfolgung eines Anspruchs auf Rückerstattung und Vermögen, dessen Eigentümer eine Israelitische Kultusgemeinde war, welche 1941 in die Reichsvereinigung der Juden eingetrieben worden ist. In einer derartigen Eingliederung ist im Hinblick auf die damaligen Verhältnisse eine Auflösung der damaligen jüdischen Gemeinden zu sehen“. 1941 wurden auf Erlaß der Gestapo die jüdischen Gemeinden aufgelöst; sie wurden zunächst übergeführt in die Reichsvereinigung der Juden, um eine Organisation straff in die Hand zu bekommen, und diese Reichsorganisation wurde dann von der Gestapo generell geschlagnahmt; damit war das Deutsche Reich Eigentümer des gesamten jüdischen Gemeindevermögens geworden. Wer war die IRSO? Aus der Gründungsurkunde der IRSO geht hervor, daß sie gebildet wurde, um das Eigentum der Juden, jüdischen Organisationen, kulturellen und wohltätigen Fonds, von Stiftungen und Gemeinden, die Opfer des Nationalsozialismus oder faschistischer Verfolgungsmaßnahmen waren, zu erwerben, zu empfangen, zu besitzen, instand zu halten und zur Verteilung, zur Unterstützung, Rehabilitierung, Wiederansiedlung und Wiederseßhaftmachung von Juden. Mit dieser Entscheidung war das jüdische Gemeindevermögen den neu erstandenen jüdischen Gemeinden entzogen, und die Gemeinden mußten sich damit abfinden. Diese Entscheidung kam nicht von ungefähr zustande; denn dazu ist zu bemerken, daß es nicht nur die Meinung der jüdischen Organisationen in Deutschland, sondern eine Weltmeinung war, daß Juden in Deutschland nicht mehr leben sollten. Dieser Meinung traten verschiedene Persönlichkeiten entgegen, unter ihnen der ehemalige Generalsekretär des Zentralrats der Juden in Deutschland, der inzwischen leider verstorbene Dr. van Dam. In einem Interview zu diesem Komplex erklärte er damals: „Ich war gegen eine Isolierung der Deutschen. Die Juden selbst haben eine solche Isolierung immer wieder am eigenen Leib erfahren, und ich bin der Auffassung, daß man kein einziges Volk mehr isolieren darf, auch nicht nach dem, was geschehen ist. Für die Bundesrepublik ist es wichtig, daß eine jüdische Gemeinschaft besteht, das ist ein Faktor von außerordentlicher politischer Bedeutung“.

Ein hoher Politiker erklärte später einmal, der Bestand jüdischer Gemeinden in der BRD, das sind die Pfeiler der Brücke, über die viele maßgebliche politische Persönlichkeiten wieder nach Deutschland kamen. Schließlich war es auch der Gedanke der wieder hier ansäßig gewordenen Juden, daß man nicht posthum das wirklichen sollte, was die damaligen Machthaber propagiert haben, daß Deutschland auf Generationen judenfrei bleiben sollte.

Ein neuer Abschnitt für die jüdischen Gemeinden in Bayern war die Gründung des Landesverbandes der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern am 12. Januar 1947, dessen Vizepräsident ich die Ehre habe, seit vielen Jahren zu sein. Am 12. August 1947 erkannte das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus unter Dr. Hundhammer den Landesverband als Körperschaft des öffentlichen Rechts an. Der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern ist die Dachorganisation der in Bayern wieder bestehenden jüdischen Gemeinden. Einen solchen Landesverband gab es in Bayern auch schon vor dem II. Weltkrieg, er wurde kurz nach dem I. Weltkrieg gegründet, im Jahre 1921, und ihm gehörten damals 273 jüdische Gemeinden an. Im Jahre 1933 gab es in Bayern ca. 45 000 Juden, während heute in Bayern nur noch 5 300 Juden registriert sind, die in 13 jüdischen Gemeinden leben:

Amberg 84; Augsburg 239; Bamberg 77; Bayreuth 31; Fürth 193; Hof 42; München 3823; Nürnberg 316; Passau 20; Regensburg 110; Straubing 125; Weiden 59; Würzburg 186.

Dazu gibt es vielleicht noch einige hundert Juden, die sich in den Gemeinden nicht

registrieren ließen.

Aus dieser Aufstellung ist zu ersehen, daß der Zuzug in die Großgemeinden — in die Landeshauptstadt — besonders groß ist. Man hat Parallelen von Großgemeinden in Frankfurt, in Berlin, Köln, Düsseldorf usw. Es ist in diesem Zusammenhang natürlich zu erklären, warum der Zuzug in diese Gemeinden so groß ist. Es lebt sich für einen Juden in einer Gemeinde, die einige Tausend Mitglieder hat, viel leichter als in einer Gemeinde mit einer nur kleinen Anzahl. Die Gemeinde München hat ein Rabbinat, mehrere Synagogen, sie hat eine jüdische Grundschule, ein Altersheim, Wohlfahrtsorganisationen, Vortragsräume, Vereine, eine Darlehenskasse usw., was in anderen Einzelgemeinden teilweise nicht vorhanden ist. Dennoch vertrete ich die Ansicht, daß es Aufgabe des Landesverbandes ist, in allererster Linie einmal diesen Kleingemeinden Hilfe zu leisten. Es wäre bestimmt bevölkerungspolitisch nicht gut, wenn z. B. in Bayern nur Juden in München wohnen würden. Die Erziehung der Kinder in religiöser Hinsicht hat in Kleingemeinden besondere Schwierigkeiten. Abgesehen von Würzburg, wo wir eine Anzahl jüdischer Kinder haben, gilt es im Randgebiet dieser Gemeinde (Aschaffenburg, Bad Kissingen, Gerolzhofen, Kitzingen, Schweinfurt) Familien mit 1-3 Kindern. Wir haben unser Augenmerk darauf zu richten, daß auch diese einzelnen jüdischen Kinder im Sinne des Judentums erzogen werden. Dies ist besonders schwierig. Der Landesverband hat deshalb die Einrichtung der Wanderlehrer geschaffen — Religionslehrer, die in die einzelnen Gemeinden kommen. Wenn ein solcher Lehrer beispielsweise nach Aschaffenburg fährt, wo wenige Kinder sind, dann ist der Lehrer für diesen Tag vollkommen ausgelastet, weil Religionsunterricht nur am Nachmittag erteilt werden kann; am Vormittag gehen die Kinder in die allgemeinen Schulen. Es ist riesig schwer, solche Lehrkräfte zu bekommen. Wenn wir Inserate aufgeben — und wir tun das, dann melden sich wenige. Voraussetzung ist, daß ein solcher Lehrer die deutsche Sprache beherrscht, er muß Hebräisch können, und er muß die Fähigkeit haben, Unterricht zu erteilen. Wenn eine Schweizer jüdische Gemeinde ein Inserat aufgibt — die Verhältnisse sind dort nicht anders, dann meldet sich für die Schweiz eine ganze Anzahl Bewerber aus dem Ausland; sie finden genug Lehrkräfte, während es bei uns daran mangelt. Woher kommt das? Der entsprechende Personenkreis möchte auch heute noch nicht gerne nach Deutschland kommen. Diese Vorbehalte bestehen: Wenn ich im Ausland bin und unterhalte mich dort mit jemandem, und es kommt die Frage „woher sind Sie?“ und ich sage „ich wohne in Deutschland“, dann herrscht zunächst einmal Schweigen, und dann kommt entweder gar nichts oder vielleicht doch die Frage: „Wie kann man heute in Deutschland als Jude leben?“.

Die einzelnen Kleingemeinden, von denen hier die Rede ist, spielen im gesellschaftlichen Leben überall da, wo sie existieren, eine wichtige Rolle. Es bestehen in all diesen Gemeinden Synagogen oder Betsäle; es sind die Einrichtungen vorhanden, die eine Gemeinde benötigt. Und deswegen wird es oft von der Großgemeinde nicht verstanden, welche besonderen Probleme eine Kleingemeinde zu bewältigen hat.

Die Beziehungen zur Umwelt sind gut. Es bestehen in diesen Gemeinden die „Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit“, die fruchtbare Arbeit leisten; und der Mitgliederbestand von Juden in diesen Gesellschaften ist größer als ihr prozentualer Anteil an der Bevölkerung.

Der Landesverband als solcher hat in etwa folgende Aufgaben: Erstens einmal sind die angeschlossenen jüdischen Gemeinden mit entsprechendem Kultur-, Kultus- und Erziehungsmaterial zu versorgen, damit diese Gemeinden in der Lage sind, ihre Arbeit durchzuführen.

Die finanzielle Situation aller jüdischen Gemeinden, einschließlich der Großgemeinde München, ist prekär. Woher beziehen die jüdischen Gemeinden ihr Einkommen? Der Landesverband hat das Hoheitsrecht zur Einziehung der Kirchensteuer. Die Kirchensteuer beträgt 8% der Einkommenssteuer. Aber wenn Sie in den Städten durch die Straßen gehen, finden Sie kaum jüdische Geschäfte, und damit ist auch kaum Kirchensteuer zu erwarten. Das sind finanzielle Probleme, die die jüdischen Gemeinden sehr beschäftigen. Früher hatte jede Gemeinde einen Rabbiner; die jüdischen Gemeinden müssen ihren Rabbiner selbst

bezahlen, und infolgedessen haben nur die Gemeinden München und Fürth eigene Rabbiner.

Der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern ist Mitglied des Zentralrates der Juden in Deutschland, der seinen Sitz in Düsseldorf hat; die einzelnen Landesverbände entsenden auch dorthin ihre Vertreter. Es existiert in Deutschland die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden mit ihrem Sitz in Frankfurt/M.; der Landesverband der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern ist dieser zentralen Wohlfahrtsstelle angeschlossen und entsendet auch dorthin seine Vertreter. Das oberste Organ des Landesverbandes ist der Landesausschuß mit einem Landesausschußvorsitzenden, und in diesen Landesausschuß entsenden die einzelnen Gemeinden je nach ihrer Größe Abgeordnete. Der Landesausschuß hat im ganzen 25 Mitglieder. Das Präsidium hat einen Präsidenten, zwei Vizepräsidenten und sechs weitere Präsidiumsmitglieder. Der Landesverband entsendet einen Vertreter in den bayerischen Senat, und einen Vertreter in den Rundfunkrat; die Vertreter dorthin werden im Landesverband in demokratischer Art gewählt. Es gibt im Landesverband Referate für Jugendarbeit, Sozialarbeit und auch für wirtschaftlich notwendige Arbeiten. Die Jugendarbeit ist besonders wichtig, weil — wie gesagt — einzelne jüdische Kinder isoliert heranwachsen und es notwendig ist, daß man diese einzelnen jüdischen Kinder auch zusammenführt, damit sie Gelegenheit haben, auch ihre Kollegen und Kolleginnen aus der anderen jüdischen Gemeinden kennenzulernen. Das geschieht dadurch, daß abwechselnd in den verschiedenen Gemeinden Veranstaltungen stattfinden — Vorträge, Folkloreabende usw. Das Durchschnittsalter der jüdischen Bevölkerung ist mit etwa 45 Jahren ausgewiesen.

Der Landesverband strahlt über den Bayer. Rundfunk allwöchentlich am Freitag-Nachmittag Sendungen aus — einen jüdischen Gottesdienst, der allgemein große Beachtung findet. Der Landesverband fördert die Herausgabe jüdischer Literatur, jüdischer Bücher, jüdischer Zeitungen. In Bayern hatten wir noch bis vor einem Jahr eine Zeitung, die in jiddischer Sprache erschienen ist. Es gibt eine Anzahl Juden, die mit Vorliebe eine jiddische Zeitung lesen. Diese Zeitung ist leider eingegangen, weil ihr Redakteur zufolge seines Alters nicht mehr in der Lage war, diese Zeitung weiter herauszugeben, und eine entsprechende neue Kraft wurde nicht gefunden. Die jiddische Sprache als solche wird noch von vielen älteren Juden gesprochen, Juden, die aus dem Osten kamen. Wir hatten außerdem in München bis vor kurzem noch die „Münchner Jüdischen Nachrichten“; der Verleger dieser Zeitung ist leider gestorben; der Landesverband bemüht sich, zusammen mit der jüdischen Gemeinde in München, eine solche Zeitung wieder ins Leben zu rufen. Es ist zu hoffen, daß es gelingen wird, weil gerade eine solche Zeitung über vieles unterrichtet hat — Familienangelegenheiten, Berichte über jüdische Veranstaltungen in den Gemeinden usw.

Eine verantwortungsvolle Arbeit obliegt dem Landesverband in der Pflege der sog. verwaisten und geschlossenen jüdischen Friedhöfe. Jüdische Grabstätten dürfen niemals aufgelassen werden; ein Jude, der irgendwo beigesetzt ist, hat Anrecht ewig zu ruhen, und seine Grabstätte darf nicht berührt werden. In den christlichen Friedhöfen werden Grabstätten nach 15 Jahren, wenn für sie nicht mehr gesorgt wird, aufgelassen; das darf bei uns nicht erfolgen; deswegen finden sich wirklich sehr oft jüdische Friedhöfe, die einen etwas ungepflegten Eindruck machen. Aber: Friedhöfe, in denen Grabstätten mit Grabsteinen bestehen, die Hunderte Jahre alt sind — die Schriften sind gar nicht mehr leserlich, niemand weiß, wer da überhaupt beigesetzt liegt — lassen sich natürlich nur schwer pflegen. Der Landesverband bekommt für diese Betreuung der geschlossenen Friedhöfe vom Bayer. Staatsministerium Zuschüsse. Aber trotzdem: 125 Friedhöfe, die Hunderte von Jahren alt sind, können nicht so gepflegt werden, wie man sich vorstellt, daß ein Friedhof aussehen sollte.

In Ansbach besteht eine jüdische Gemeinde nicht mehr; die Synagoge in Ansbach steht unter Denkmalschutz und wurde mit Hilfe des Bayerischen Denkmalsamtes wieder als Synagoge hergerichtet, genauso wie sie vor 1933 war. Alljährlich einmal findet in der Synagoge ein Gedächtnisgottesdienst statt, der durch den Landesverband durchgeführt wird. In Dachau besteht neben der katholischen und der evangelischen Gedenkstätte auch eine jüdische Gedenkstätte, die alljährlich von vielen, vielen Personen — auch von Juden,

die aus dem Ausland kommen — aufgesucht wird. Einmal im Jahr findet auch an dieser Gedenkstätte eine Feierstunde zur Erinnerung an die jüdischen Opfer statt.

Rabbinate bestehen, wie gesagt, in München und Fürth. Wir unterscheiden hier zwischen Rabbinern, die eine akademische Ausbildung haben, und Rabbinern, die ihre Ausbildung in Lehrhäusern des Ostens genossen haben. Auch diese Rabbiner, die dort ihre Ausbildung erhalten haben, sind Gelehrte mit einem großen jüdischen Wissen. Die jüdischen Gemeinden legen aber im allgemeinen Gewicht darauf, daß, wenn sie einen Rabbiner engagieren, es ein akademisch gebildeter Rabbiner ist. In Deutschland gibt es keine Rabbinerseminare mehr, das nächste ist England. Es ist zu hoffen — die Arbeiten sind in vollem Gange — daß es vielleicht gelingen wird, in Heidelberg eine solche Anstalt zur Ausbildung von Rabbinern und jüdischen Kultusbeamten ins Leben zu rufen.

Es wäre wahrscheinlich noch etwas zu sagen über die berufliche Aufteilung der Juden, die sich in Bayern befinden. Ein großer Prozentsatz der hier wohnenden Juden sind Rentner, die nicht mehr im Erwerbsleben stehen. Ein anderer Teil sind Kaufleute, insbesondere Kaufleute der Textilbranche; wir haben hier einige bedeutende Textilfabriken. Wir haben Angestellte und auch jüdische Arbeiter. Ich möchte in diesem Zusammenhang eine Gruppe noch erwähnen, auch wenn es ein wenig ein heikles Eisen ist. Aber ich möchte es nicht unberührt lassen, und ich bin der Ansicht, daß überhaupt alle Fragen, die da bestehen könnten, ganz offen miteinander zu besprechen sind. Das sind Juden, die sich im Gaststättengewerbe befinden; ich möchte es etwas näher definieren: Juden, die Barbetriebe, Nachtbetriebe unterhalten. Das wird uns ein wenig angekreidet, daß es verhältnismäßig viele Juden geben soll, ich möchte beinahe sagen vielleicht auch gibt, die sich diesem Gewerbe hingewendet haben. Offen gesagt, wir sehen das nicht gerne, aber wir können dagegen nichts tun. Früher war es so, daß alles, was mit der Gastronomie zu tun hatte, konzessionsbedürftig war; wer früher ein Restaurant, eine Gaststätte, eine Bar eröffnen wollte, mußte dafür die Konzession erhalten. Das ist heute nicht mehr erforderlich, es besteht Gewerbefreiheit und infolgedessen ist auch dieser Berufszweig bei Juden vertreten und vielleicht in höherem Prozentsatz, als es angebracht wäre. Aber man sollte das ein wenig beleuchten. Woher kommt es, daß sich verhältnismäßig viele Juden dieser Gastronomie, Barbetrieben usw. zugewandt haben. Wir müssen zunächst einmal zurückblicken auf das Jahr 1945. Es gab jüngere Leute, die sofort eine Arbeit gesucht haben, und bei den damaligen Verhältnissen des darniederliegenden Deutschland bot sich ihnen zunächst nur die Möglichkeit an, bei den Amerikanern zu arbeiten. Sie wurden sehr oft von den Amerikanern angestellt und sie haben in den amerikanischen Casinos gearbeitet, haben diesen Betrieb dort gesehen und kamen auf den Gedanken, so etwas auch selbständig führen zu können. So begann dieser Berufszweig. Dazu ist noch zu sagen, daß diese jungen Leute damals aus ihrer Ausbildung generell herausgerissen waren; es waren oft junge Leute, die keine abgeschlossene Schulbildung hatten und eine andere Erwerbsmöglichkeit nicht gesehen haben. Ich glaube, daß heute nicht mehr viele solche jüdischen Betriebe bestehen, und zwar deswegen, weil die jüdischen Gemeinden zu verstehen gegeben haben, daß sie das nicht gerne sehen. Und mancher Besitzer solcher zweifelhafter Lokalitäten wurde auch angesprochen, daß er der jüdischen Gemeinschaft etwas schuldig ist und insbesondere schuldig ist, im Erwerbsleben solche Geschäfte zu führen, die auch Ehre bieten.

Wir haben gestern schon einmal gestreift die Frage der Aufnahme ins Judentum und der Austritte aus dem Judentum. Es gibt Austritte aus dem Judentum, allerdings wenige, ganz wenige. Ich glaube, daß die jüdische Gemeinschaft sich heute dessen bewußt ist, daß, wessen Geschichte mit der Ermordung von sechs Millionen Juden verknüpft ist, auch eine besondere Verpflichtung für die Erhaltung jüdischen Lebens hat. Wie gesagt, es gibt wenige jüdische Austritte, aber es gibt sie vereinzelt. Es gibt Übertritte zum Judentum. Diese Übertritte sind im wesentlichen die Legalisierung von Ehen. Dabei müßte man zunächst einmal vielleicht die Frage aufwerfen: Wer ist Jude? Dazu kann man sagen: Jude ist, wer von zwei jüdischen Elternteilen abstammt. Und niemand, der zwei jüdische Elternteile hat, wird sich überhaupt Gedanken machen oder wird sich fragen: Warum bin ich Jude? Wie ist es aber bei Mischehen. Diese Ehen sind dadurch entstanden, weil bei den Überbleibseln aus den

Vernichtungslagern doch mehr Männer übriggeblieben sind als Frauen. Kräftigere Staturen konnten eher diese schlimme Zeit überstehen als Frauen, und wir haben gesehen, daß der Prozentsatz der Frauen gegenüber den Männern, die damals noch gerettet wurden, größer ist, und das ist auch ein Punkt der Mischehen. Es waren damals einfach nicht genügend jüdische Frauen vorhanden, deswegen kam es zu einer Reihe von Mischehen. Ein Kind aus einer Mischehe hat die Religion der Mutter. In der jüdischen Religion lautet es: Das Kind hat die Religion der Mutter, eine Mutter kann ein Kind nur in der Religion erziehen, die sie selbst am Herzen trägt. Nun gibt es danach eine Anzahl Kinder aus solchen Mischehen, die — weil die Mutter keine Jüdin ist — auch keine Juden sind, und viele dieser Ehen bemühen sich doch dahin zu wirken, daß die Kinder einen religiösen Status erhalten, daß sie Juden werden, und dazu ist der Übertritt a) der Mutter und b) der Kinder notwendig. Und das sind teilweise Übertritte, die heute durchgeführt werden, wobei ich doch einmal sagen möchte, daß unsere Rabbiner es dem betreffenden Personenkreis recht schwer machen. Wer zum Judentum übertreten will, muß die religionsgesetzlichen Grundlagen kennen, muß etwas Hebräisch können, und das ist teilweise gar nicht so leicht.

Ich führe, soweit es mir die Zeit erlaubt, sehr oft Vorträge in Würzburg in der Synagoge durch, wobei ich sowohl Schulklassen als auch Erwachsenen einmal eine Synagoge erkläre und auch einlade, einmal einen jüdischen Gottesdienst zu besuchen. Bei diesen Gesprächen, insbesondere wenn jugendliche zusammen kommen, gibt es Klassen, die sehr, sehr gut vorbereitet sind und viele, viele Fragen stellen. Ich habe mir einmal von einem Klassenlehrer, dessen Klasse ganz vorzüglich vorbereitet war, den Katalog geben lassen, was die Klasse gefragt hat. Die Zeit wird nicht ausreichen, hier einmal darzutun wie weit Unklarheit über Juden generell besteht. Aber hier einmal eine Frage, die sicher in diesem Rahmen auch von Bedeutung ist. Insbesondere vor der letzten Bundestagswahl wurde die Frage gestellt: Was wählen die Juden? Sie ist dahin zu beantworten: Weder ist es möglich, noch ist wünschenswert, die Juden oder das Judentum auf eine bestimmte Partei politisch festzulegen. Juden wählen je nach ihrer eigenen Überzeugung eine der demokratischen im Bundestag vertretenen Parteien. Und ich glaube, die Palette der Wahl in dieser Beziehung ist bunt; man kann hier nicht irgendwie davon sprechen, daß Juden eine Partei besonders bevorzugen.

Senator David Schuster, Friedrich-Ebert-Ring 21a, 8700 Würzburg

PA34
2938

Bayer. Staatsbibliothek